

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1667. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 661.

Gründungsbeitrag zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Anzeigeband monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 extra. Beleggeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Aufzugsgebühr: die sechsgepaltene Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restausdruck Beilage 50 Pf. Post-Bestellungsliste Seite 990

Nr. 6.

Magdeburg, Dienstag den 8. Januar 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

Mutter Weber.

In der nächsten Zeit wird die Regierung in Millionen Exemplaren eine Wahlbrochure unter die Wähler werfen, in der „die Wahrheit über die deutschen Kolonien“ nun endlich den deutschen Hirnen eingebrannt werden soll. Wir sind in der Lage, heute schon von dieser Tat der deutschen Regierung unsern Lesern Kenntnis geben zu können.

Auf dem Titelblatt des 24 Seiten umfassenden Heftes befindet sich der Umriss von Afrika, in dem bedeutsam die deutschen und die englischen Kolonialgebiete und außerdem die Eisenbahnen eingezeichnet sind. Für Leute, die noch nicht wissen, wo Togo, Kamerun und Südwestafrika liegen, wird das Heft von Wert sein. Im übrigen aber beweist die Wahlbrochure, mit welcher Verachtung die herrschende Clique von der Intelligenz und der Bildung des deutschen Volkes denkt. Man behandelt in dieser aus einem geheimnisvollen Fonds gespeisten Schrift, die unter dem Decknamen der Firma Wittler u. Sohn erscheinen soll, die deutschen Wähler nicht anders wie die Neger in Afrika. Wie man diesen für Glasperlen und Kopfköpfe ihre Kinder abnimmt, so glaubt man, daß die mündigen Deutschen für die Glasperlen dieser Literatur das Erstgeburtsrecht ihres Staatsbürgertums verhandeln werden. Die Schrift ist in kindlichem Fibelstil abgefaßt. Sie hebt an:

Mutter Weber strahlte vor Glück! Man konnte es auch ihr nicht verdenken. Ihr August war 1 1/2 Jahr in Deutsch-Südwest gewesen und nun wieder zurück. Der August stand in seiner grauen Tropenuniform, die ihn ganz famos kleidete, wieder neben seiner Mutter in der Tür des Stammladens.

So geht es in gemütvoller Albernheit weiter, und dann werden Gespräche der Krieger mit einem Arzt, der der Held des Romans ist, mitgeteilt. Wir erfahren da, daß man aus Südwest ein Fleischverjüngungsparadies machen könnte — zwar nicht für Deutschland, aber für die Engländer in Kapstadt. Südwestafrika ist durchaus keine Wüste, sondern es hat „sehr merkwürdige Futterkräuter“, die eine ewige Wasserleitung in sich haben; die Schafe, die diese saftigen Kräuter fressen, brauchen kein Wasser sonst. Aber auch sonst ist Wasser genug da, „aber man muß es erst herausholen; man möchte beinahe sagen: heraufgehoben, wenn die Menschen das in Südwest tausend Jahre nicht getan haben, dann vertrieht sich das Wasser“.

Endlich hat man die bisher vermehrte zugkräftige Wahlparole! Tausendjährige Schuld ist zu tilgen. Auf, in den heiligen Krieg, um das verkochene Wasser in Südwest „heraufzugewöhnen“. Wenn man schon Nicht in Säcken in das Rathaus getragen hat, warum soll man nicht auch verkochenes Wasser aufspüren und an die Oberfläche bringen? Es scheint, daß das südwestafrikanische Wasser boshafterweise schon die kommende deutsche Kultur seit tausend Jahren geahnt hat und daß es sich deshalb rechtzeitig aus dem Staube, oder vielmehr in den Staub gemacht hat. Deutsche, opfert eure Milliarden, um das verkochene Wasser in Südwestafrika wieder „heraufzugewöhnen“!

Zur Verbilligung des Transportes all der Wünschelruten, die notwendig sein werden, um das feige Wasser wieder an die Freiheit der Sonne zu gewöhnen, müssen natürlich neue Bahnen gebaut werden, gleich wie die Deutschen in Südwestafrika erst dann mit der Fleischverjüngung des Kaplandes „ein feines Geschäft“ machen können, wenn die Bahn fertig ist. „Denn die englische Fleischverjüngungs-Gesellschaft kann das geschlachtete Fleisch in 3 Tagen von unserm deutschen Hafen Swakopmund nach Kapstadt verschicken.“ In 3 Tagen schon? Dann hat sich also Herr Wocermann die Hunderttausende Mark, die er wegen der schlechten Landungsverhältnisse in Swakopmund an Liegegeldern der Schiffe von den deutschen Steuerzahlern erhalten hat, nicht nur ungebührlich bezahlen lassen, sondern die Liegegelde waren überhaupt nicht berechtigt. Oder übt etwa nur geschlachtetes Fleisch, das für das englische Kapland bestimmt ist, solche Behinderung auf den Hafen in Swakopmund aus, daß er der Landung und Ladung keine Schwierigkeiten mehr bereitet?

Mutter Weber selbst, die einzige, die gelegentlich eine vernünftige Frage aufwirft, vermisslich, weil sie nicht wahlberechtigt ist und ihr deshalb ein Rest von Vermiss ohne Schaden für die große nationale Sache gelassen werden darf, Mutter Weber also fragt: „Wozu war denn nun eigentlich der ganze Krieg nötig!“ Und der brave Sohn in der famosen grauen Tropenuniform gibt folgende Auskunft:

Aber Mutter, da waren doch so viele deutsche Vornamen und Ausbehalter (in Südwest nennen sie sie Farmer); die hatten

sich schöne Häuser und Ställe gebaut, und hatten große Herden von Rindvieh und Schafen, da kamen die Schwarzen, schlügen die Weisen tot, und trieben die Herden weg. Das konnte doch nicht so hingehen! Da mußte man sich doch wehren!

Der reine Gardist von Köpenick. Er verwechselte schwarz und weiß. Die wirklichen Soldaten, die nach Afrika hinübergegangen sind, haben dort drüben nämlich genug gehört, um die einfache Tatsache, daß die großen Herden von Rindvieh und Schafen den Schwarzen gehörten, von den Weisen hinweggetrieben worden sind, und daß man oben drein die wirklichen Besitzer totschlug, trotz aller nationalen Instruktion zu wissen. Die Schwarzen waren es, die dann denken mußten: „Das konnte doch nicht so hingehen! Da mußte man sich doch wehren!“ Die „frischen deutschen Jungen“, die der Wahlchriftsteller erfunden hat, sind ein Erzeugnis seiner mageren Phantasie. Es sind aber genug Soldaten aus Afrika zurückgekommen, die die südwestafrikanische Wüste und das Wesen der deutschen Viehräuber (in Südwest nennen sie sie Farmer) vollständig durchschaut haben.

Merkwürdig wie alles in diesem Wahlheft ist freilich, daß die frischen deutschen Jungen überhaupt zurückgekommen sind, obwohl man ihnen drüben die Intentionen von drei Farmern erzählt hat:

Einer hatte angefangen mit 68 000 Mark. In 9 Jahren hatte er es in seiner Rinderfarm auf 125 000 Mark gebracht; die verzinsten sich mit 15 000 Mark, das sind 12 vom Hundert. Ein anderer hatte Wollschafe gezogen, er hatte mit 74 000 Mark angefangen, in 5 Jahren hatte sich das Kapital auch auf 125 000 Mark vermehrt; das brachte ihm auch 12 Prozent Zinsen. Ein dritter hatte noch mehr Glück, er war auch wahrhaftig ein ganzer Kerl; der hatte vor 5 Jahren mit 35 000 Mark angefangen und hat jetzt 150 000 Mark.

Der frische deutsche Junge, der die Dernburgschen Intentionen gläubig nachschwor, hat die Rentabilität von Südwestafrika bedeutend unterschätzt. Wir werten, daß die drei Farmer viel mehr Geld jetzt besitzen als angegeben, daß sie hingegen mit keinem Heller angefangen haben. In Südwestafrika hat man während des Krieges sich nicht mit 12 Proz. begnügt, sondern 500 Proz. waren sicher noch der bescheidenste Anspruch. Fremdes Vieh ergaunern und dann es den deutschen Soldaten dank dem Milliardenkrieg für Gold aufwiegen, das ist ein Geschäft, das man in Südwestafrika deutsche Landwirtschaft nennt. Und wenn unsere deutschen Junker irgendwie überzeugt wären, daß der schöne Krieg in Südwestafrika noch einige Jahrzehnte fortbauert, sie würden der heimtückischen Not der Landwirtschaft entfliehen und in dies Paradies gehen, in dem man ihnen für das Pfund Fleisch mindestens das Drei- und Vierfache bezahlt. Mutter Weber unterließ es, diesmal zu fragen, warum die frischen deutschen Jungen denn nicht drüben geblieben wären, und da sie wahrhaftig doch auch wohl ganze Kerle seien, nicht ebenfalls verführt hätten, so seine Geschäfte zu machen, wie die drei Farmer.

In dem Wahlheft wird sogar mit Burenpoesie gearbeitet. Da wird von dem heldenmütigen Präsidenten Steijn erzählt, der mit Ohm Krüger besiegt wurde, und dann in Europa krank ankam und gestorben sei. Mutter Weber aber verläßt auch hier ihr sonst bewährter kritischer Gang, und sie macht den Sprohling nicht darauf aufmerksam, daß sowohl der heldenmütige Präsident Steijn wie der Ohm Krüger bei uns längst nicht mehr bevorzugt werden; daß man zwar Krüger vor dem Ausbruch des Krieges die deutsche Hilfe zugesichert hat, daß man aber nach seiner Besiegung den nach Deutschland kommenden Bettler von der Schwelle geschleudert hat; wir trauen Mutter Weber sogar zu, daß sie weiß, wie der gegenwärtige Staatssekretär des Auswärtigen gerade Ohm Krüger den Dienst des Hauswerfers geleistet hat.

Auch das Klima von Südwest ist ausgezeichnet. Das bishigen Tropenfeber gibt sich schon, wenn man nur gehörig Chinin schluckt. Man schickt ja sogar Lungenerkrankte nach Südwestafrika. Zweifellos: noch niemals ist jemand in Südwest an Lungenschwindsucht gestorben, weil eben der Typhus schneller arbeitet. Der Segen der Kolonialpolitik wird dann an dem Beispiel von — man staune — den Vereinigten Staaten nachgewiesen. Zwar habe sich die Union von England losgelöst, aber der Segen der englischen Kolonialpolitik sei doch für England geblieben, denn es führe fast für eine halbe Milliarde auch jetzt nach Nordamerika aus. Mutter Weber hätte gesehen genug sein sollen, dem kolonialfeindlichen Jungen schleunigst eine gehörige Dosis Chinin zu verordnen und ihm, wenn er etwas zu sich gekommen, verraten sollen, daß die Ausfuhr Englands nach Deutschland beinahe eine Milliarde beträgt, obwohl Deutschland niemals die Kolonie von England gewesen ist.

Und die Polonialkandale? Auch davon haben die „frischen deutschen Jungen“ gehört. Die fremden Völker aber haben viel mehr Scheußlichkeiten begangen. Derlei Dinge sind auch bei uns vorgekommen, aber natürlich nur in einzelnen Fällen. Einer von den Kolonialfachverständigen, die Mutter Weber durchaus tot reden wollen, „Herr Zinke“, jügt hinzu: „Wir wollen Verfehlungen von unsern Beamten gewiß in keiner Weise beschönigen; im Gegenteil! Nach deutscher Auffassung muß jedes Verbrechen streng bestraft werden!“ Herr Zinke ist also vaterlandslos genug, unserer gegenwärtigen Regierung nachzujagen, sie hätte keine deutsche Auffassung, denn sie hat nicht die Verbrechen, die sie kannte, streng bestraft, sondern vielmehr die Beamten, welche die Verbrechen aufdeckten.

Es gibt aber auch einen ganz zwingenden Beweis für den Wert von Südwestafrika. Der liegt darin, daß — Songkong eine ganz prächtige Kolonie ist, mit Wiesen, Parks, Drahtseilbahn, lauter Villen und schönen Gärten. Das, was die Engländer aus Songkong gemacht haben, können die Deutschen auch aus Südwest machen. Wer jagt denn, daß die Deutschen nicht kolonisieren können? Sie verstehen es vorzüglich, Beweis: Oesterreich! Oesterreich ist eine Kolonie der Bayern, „das ist eine Großtat in der Kolonisation“. Gibt es ein schlagenderes Argument? Südwestafrika ist eine zukunftsreiche Kolonie und kann von den Deutschen kultiviert werden, weil sie ja auch Europa kolonisiert haben.

Haben nicht auch, so heißt es wörtlich und stod-ernst, unsere Vorfahren aus der Mark Brandenburg, der berühmtesten Streuzandbüchse des früheren Deutschen Reichs, ein Land gemacht, aus dem wirklich etwas geworden ist. Es kommt in erster Linie darauf an, ob man den festen Willen hat, etwas zu erreichen; denn der zielbewußte Mensch kann viel fertig bringen.

Schließlich wird noch nachgewiesen, daß von den 300 Millionen Mark, die wir für Südwest haben ausgeben müssen, das meiste hätte erspart werden können, wenn wir zur rechten Zeit 10 oder 20 Millionen für Bahnen ausgegeben hätten. „Nun ist der Wohlstand unserer Kolonie, der sich so hoffnungsvoll entwickelte, auf lange Zeit vernichtet. Die Herero, die wir als Arbeitskräfte gut gebrauchen können, sind auf ein Drittel zusammengeschmolzen, und unsere braven Söhne haben die Kurzsichtigkeit ihrer Eltern jämmerlich hüben müssen.“ Also weil die Mehrheit des Reichstags im Frühjahr vorigen Jahres, nach dem die 300 Millionen längst ausgegeben waren und die braven Söhne ihre Freiwilligkeit, nach Afrika zu gehen, bereits jämmerlich gebüht hatten, eine Bahnstrecke verzweigt hat — darum ist alles verloren. Unser Kolonialvaterland verjudet sogar, die deutschen Söhne gegen die deutschen Eltern aufzureizen, sofern sie Gewissen genug besessen haben, endlich der kolonialen Schandwirtschaft ein Ende zu bereiten. Zum Schluß aber geht es mit Volkstanz voraus in die blaueste Weltpolitik.

Wir Deutschen haben in Südwest siegen dürfen, weil wir die Edleren und die Vorwärtstrebenden sind. Diesem schwarzen Volk gegenüber will das ja nicht viel besagen. Nein, wir müssen dafür sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die besten und die wackeren werden. Dem Tüchtigeren dem Frischeren gehört die Welt. Das ist Gottes Gerechtigkeit.

Dieser Kolonialphilosoph, der immer noch nicht genug Chinin genossen hat, will also behaupten, daß die edlere Klasse der Peters und Krenberg, der Kuffamer und Dominik, der Lippelskirch und Podbielski über die paar armeneligen Schwarzen kraft ihrer edleren Art obgesiegt hat. Das Ziel der Deutschen aber soll es sein, aus der ganzen Welt ein deutsches Südwestafrika zu machen, und alle Völker der Erde wie die Herero, und die Gottentotten zu behandeln. Das sei Gottes Gerechtigkeit.

Im Auslande wird man, wenn man diese Wahlchrift der Regierung zu Gesicht bekommt, glauben müssen, daß in Deutschland der Wahnsinn epidemisch ausgebrochen ist, und man wird sich überlegen, ob es nicht geraten sei, die gemeingefährlichen Kranken rechtzeitig in die Zwangsjacke zu sperren. Die Wahlen werden zeigen, daß die gefährliche Krankheit nur auf kleine Kreise beschränkt ist und daß das deutsche Volk in seiner Masse zwar nicht den Drang fühlt, alle Völker der Erde südwestafrikanisch zu traktieren, daß es aber danach trachtet, besser und wacker zu werden, tüchtiger und frischer, als die kleine Clique, die mit rasenden Wünschelruten, wie dieser Flugchrift, Wahlen zu machen unternimmt.

Am 25. Januar wird Volksgerechtigkeit über diese 3 Millionen Zeugnisse regierender Narretei triumphieren. Oder die deutsche Intelligenz, die deutsche Kultur, mußte sich verrohen haben, wie das Wasser in Südwestafrika!

Dokumente zur Kolonialpolitik.

IV.

Der wirtschaftliche Wert der Kolonien.

Eine recht anschauliche Kolonialbilanz stellte im August dieses Jahres, als das Zentrum noch Regierungspartei war, die „Koloniale Volkszeitung“ auf. Sie berechnete, daß von 1885 bis 1904, dreiviertel Milliarde Mark für unsere Nähe an der Sonne ausgegeben wurden. Dem gegenüber beträgt der Handel mit den Kolonien von 1885 bis 1904, also innerhalb 20 Jahren, insgesamt 318 Millionen Mark. Was das bedeutet, zeigt der Umstand, daß wir im Jahre 1904 nach der kleinen Schweiz ausführten 327 Millionen Mark, also in einem Jahre so viel an Ausfuhr mit der Schweiz, wie in 20 Jahren an Ein- und Ausfuhr mit den Kolonien. Hierbei ist noch zu beachten, daß in dem Handel mit den Kolonien auch die Summen für die Beamten und Schutztruppen verwendet werden. Die „Koloniale Volkszeitung“ berechnet diese Summe für die 20 Jahre mit 60 Millionen Mark. Danach stellt sich die koloniale Bilanz:

Ausgaben für die Kolonien 750 Millionen Mark
Handel mit den Kolonien 260

Verlust 490 Millionen Mark

Also rund eine halbe Milliarde ist auf Nimmerwiedersehen in 20 Jahren für die Kolonien draufgegangen! Und wofür diese Aufwendungen? 1904 lebten in deutschen Kolonien 5495 Deutsche, also jenseit wie ein kleines Landstädtchen. Jeder Deutsche in den Kolonien hat also dem Reiche das runde Sümmchen von 90 000 Mark gekostet!

Herr Erzberger, der sachverständige Zentrumsmann für das Kolonialwesen oder vielmehr -unwesen, hat eine Broschüre über die Kolonialpolitik erscheinen lassen, die über Südwestafrica, welches größer ist, wie das Deutsche Reich, erzählt. Regierungsvertreter und Kolonialoptimisten, wie der frühere Landeshauptmann v. François und der gegenwärtige Gouverneur v. Lindemann hätten noch in den letzten Wochen erklärt, daß bei voller Besiedlung des ganzen Landes höchstens 10 000 Großfarmer dort ihr Auskommen fänden. Herr Erzberger sagt dann wörtlich:

„Bei voller Besiedlung des Landes haben wir somit mit 10 000 Mittergutsbesitzern zu tun! Und für diese solche Opfer! Man weiß nun ganz genau hin, daß sich 1000 Leute aus der Schutztruppe bereit erklärt hätten, sich im Lande niederzulassen! Aber was beweist dieses? 22 000 Mann waren insgesamt dort; sie alle zogen freiwillig hinaus, viele wohl mit der Absicht, dort zu bleiben. Wer im Lande bleibt, erhält eine ganz ungewöhnliche Unterstützung! Jeder Anpflerler hat ein unbezinsliches Darlehen von 6000 Mk. erhalten! (Der Reichs-Tag hat hierfür schon nahezu eine Million bewilligt.) Wenn man einem jeden Handwerker bei uns 6000 Mk. unbezinslich gibt zur Anschaffung von Maschinen, so kommt er rasch vorwärts! Das der Regierung zur Verfügung stehende Land erhalten diese Leute teilweise ganz unsonst, teilweise sehr billig! Und was ist der Erfolg bei allen diesen günstigen Anreizen? Nur 5 Prozent bleiben im Lande! 95 Prozent kehren diesem den Rücken! Alle diese Zahlen bezeugen sehr wenig Günstiges über den Stand der Kolonie!“

Unsere Kolonialschwärmer versichern, die Kolonien bildeten ein Abflussschloß für unsere Bevölkerungsüberschuß. Die Auswanderungsstatistik des Deutschen Reichs zeigt aber nun, daß die deutschen Auswanderer gar nicht daran denken, nach den deutschen Kolonien zu wandern. Von den 28 075 Auswanderern im Jahre 1905 gingen allein 26 005 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die übrigen amerikanischen Staaten nahmen noch 1254 deutsche Auswanderer auf; dann folgt Großbritannien mit 672. Nach Afrika gingen nur 84 und nach Ostasien gar nur 57. Nur in den beiden letztgenannten Erdteilen kamen auch deutsche Kolonien in Betracht. Ob aber die 141 Auswanderer alle in den deutschen Kolonien Aufnahme nahmen, ist nicht ausgemacht. Angenommen ist es nicht.

Der Kolonialschwärmer Dr. Semler hat Südwestafrica jüngst verripelt und er schreibt in seinem, den Reichstagsabgeordneten verabfolgten Reisebericht:

Zu der Gegend um Lubab wachsen zwischen lehmigen Sand und grauem Klippengestein dem Auge hübsch erscheinende Strauchbüschel. Man muß sich daran gewöhnen, in Südwestafrica das Gras nicht wie bei uns in einer grünen Fläche sehen zu sehen; Die Strauchbüschel mußten regelmäßig in Säcken für die Tiere zusammengetragen werden. Zwischen Lubab und Lubis liegt eine Dursprecke, also eine völlig wasserlose Seengebiet, in einer Breite von 65 Kilometern!

Die Station Bradshawer ist gleichzeitig Erholungsort für jähling gewordene Ochsen und Pferde. Zu den letzten fünf Wochentagen sind auf dieser Erholungsstation 1800 Zugochsen freipiert! Hier will ich hinausfahren, sagt Dr. Semler, daß ich ohne jedwede Unterbrechung auf dem ganzen Wege als 500 Meier ein jählinggewordenes Zugtier habe sitzen sehen. Anfangs war der Geruch erstickend, später gewöhnt man sich daran. Der Boden in der Gegend von Bradshawer erschien ihm noch hübscher als derjenige am Buiweg, wo die berühmten Strauchbüschel in vielerlei halbgründigen Abständen wachsen. Ein Farmer, der sich in dieser Gegend ansiedeln will, bedarf eines Kapitals von 15-20 000 Reichs Mark! Dabei ist der Betrieb jetzt nur deshalb rentabel, weil durch den Bedarf für das Militär die Viehzucht gesteigert ist. Ist das Militär einmal wieder fort, dann tritt das ganze Elend ein.

Das „Kolonialwirtschaftliche Komitee“, ein von Kolonialinteressen ausgehendes Institut zur Erforschung der Kolonien und Propaganda für die Kolonien hat vor einigen Wochen — zu Bekanntheit — einen Wirtschaftsatlas der deutschen Kolonien erscheinen lassen, bei dessen Herstellung hauptsächlich nicht die Schwere, sondern die Feder geführt haben. Dem Wert, der die vielen kleinen Karten begleitet, sind folgende Angaben enthalten:

Deutschland bezog im Jahre 1905 Baumwolle im Werte von 470 Millionen Mark vom Auslande. Die deutschen Baumwollspinnereien in Logo und Ostafrika lieferten 1905/06 nur ein Drittel im Werte von etwa 600 000 Mk., also den 76,3. Teil des deutschen Bedarfs.

Faserkaffe bezog Deutschland im Jahre 1905 im Werte von 145 Millionen Mark aus dem Auslande. Deutsch-Ostafrika lieferte im gleichen Jahre solche im Werte von 1 Million Mark, also den 1,43. Teil des deutschen Bedarfs.

Kautschuk und Guttapercha bezog Deutschland im Jahre 1905 im Werte von 150 Millionen Mark. Aus den deutschen Kolonien gelangte 1905 Kautschuk im Werte von 7 Millionen Mark zur Ausfuhr. Dieser Rohstoff wird, was auch das Kolonialwirtschaftliche Komitee zugestehet, durch Raubbau der Eingebornen gewonnen.

Auch Wert und Menge der in den deutschen Kolonien gewonnenen Delprodukte stehen in einem lächerlichen Verhältnis zu der Gesamtzufuhr Deutschlands. (7/4 Millionen Mark zu 153 Millionen Mark). Noch kläglicher aber nimmt sich das Bild bei den tropischen Nahrungs- und Genussmitteln aus. Der Bedarf Deutschlands an Kaffee, Kakao, Gewürzen usw. belieferte sich im Jahre 1905 auf 385 000 000 Mark; die deutschen Kolonien lieferten im gleichen Jahre für 423 000 Mk. Kaffee und für 1 320 000 Mk. Kakao, zusammen also für 1 743 000 Mk., was den 221. Teil des Gesamtbedarfs Deutschlands ausmacht.

Bezüglich der ungebauten Mineralien begnügt sich das Kolonialwirtschaftliche Komitee mit der Mitteilung, daß, besonders in Deutsch-Südwestafrica reiche Kupferlager festgestellt worden sind. „Weniger sichergestellt“ ist das Vorkommen von Gold, Diamanten, Zinn und von Eisenerzen. Kohlen sind am Nyassasee „festgestellt“.

Tropische Nughölzer bezog Deutschland 1905 im Werte von 40 Millionen Mark vom Auslande. Die deutschen Kolonien lieferten im Jahre 1905 Nugholz im Werte von 412 000 Mark, also wieder nur einen geringen Bruchteil des deutschen Bedarfs. Uebrigens werden auch diese Nughölzer meist durch geradezu unsinnigen Raubbau gewonnen, was eine baldige Verminderung der Produktion und damit eine Erhöhung des Weltmarktpreises — genau wie beim Kautschuk — zur Folge haben wird.

Die paar Stichproben, die wir hier gegeben haben, beleuchten den Wert der deutschen Kolonien. Sie haben keinen, weil sie nur kulturfähig — und auch nur teilweise — gemacht werden können durch Anwendung zahlreicher Milliarden, die Deutschland nicht besitzt und die es, wenn es sie besäße, nicht in den Kolonien anlegen dürfte, weil das Anlagekapital sich nie rentieren würde. Und in diese Sandwüsten und Dornendistrikte hat das deutsche Volk bisher schon Hunderte von Millionen vergraben müssen, die der heimischen Volkswirtschaft entzogen werden. Dazu kommen die Opfer an Menschenleben. Nach einer offiziellen Berechnung waren am 1. April 1905 dem Kriege in Südwestafrica

2179 Militär- und Zivilpersonen

zum Opfer gefallen. Das sind mehr vernichtete Menschenleben als der Feldzug im Jahre 1866 erforderte!

Und die Einbuße an nationaler Ehre, die das deutsche Volk erfahren mußte, zählt auch mit. Die Grenelaten der Peters, Schröder, Krenberg, Dominik, Trotsch und andere, die den deutschen Namen schänden, gehören genau so gut auf das Konto der Kolonialpolitik wie die Opfer an Gut und Blut — dargebracht einem Phantom, das in nationalem Größenwahn geboren wurde: der deutschen Weltmachtspolitik. Die Robbielki, Tippelskirch, Woermann und Fischer mögen Ursache haben, die Kolonialpolitik zu preisen; das deutsche Volk aber würde dem besten Teil seiner Vergangenheit untreu, wenn es nicht am 25. Januar mit wichtiger Mehrheit die Fortsetzung dieser Politik ablehnte. —

Die vierte Teilung Polens.

Die Geschichte der Zerstörung Polens ist der dunkelste Schandfleck der neuen Geschichte Europas. Preußen und der Zarismus haben sich am meisten mit dieser Zerreißung einer europäischen Nation befudelt.

Was Preußen an Polen gefrevelt, zerfriszt nun den Erobererstaat selbst. Preußen ist niemals mit der polnischen Frage fertig geworden, auch nicht, als es zum Deutschen Reiche auswuchs.

Unter dem neuen Starke haben sich, wie alle übrigen Gebrechen der altpreussischen Politik, auch die polnischen Leiden verschlimmert. Wie man in Afrika Neger jagt, so heßt man in der Provinz Posen „Kaninchen“. Dieselben Polen, die man in vorgeblichem nationalen Interesse mit stuhlhartem Randbewech germanisieren will, verwendet man, vielfach aus dem Auslande importiert, als polonisierende Lohnrücken gegen die deutschen Arbeiter. Die dem deutschen Volke abgenommenen Hunderte von Millionen verschwanden unter dem Vorwand der Regeneranzucht in den Taschen deutscher Sklavenhändler. Die halbe Milliarde, die man zur Verdeutschung polnischer Grund und Bodens aus preussischen Steuermitteln gezogen hat, haben den wildesten Güterhändler entseffelt, und die Hauptträger der Germanisationspolitik sind Interessenten der selben Landbank, die diesen Güterhändler betreift.

Summer und überall, wo ein nationales Interesse vorgeschützt wird — handelt es sich um den Schutz des nationalen Scheins oder die Verteidigung des nationalen Farmers in Deutsch-Südwest oder endlich um die Ansiedlung der Deutschen in den polnischen Ostmarken — immer wird aus allgemeinen Mitteln eine kleine Gruppe national verummelter Briganten bereichert.

Die halbe Ansiedlungs-Milliarde aber, die man nach den Ostmarken geleitet hat, haben gerade das Polenium in erster Linie befruchtet. Die Polen haben sich nicht sowohl der Zahl nach vermehrt, als nach ihrer sozialen Lage erheblich verbessert. Eine wohlhabende städtische, polnische Bourgeoisie ist unter dem Einfluß der Germanisierungsmillionen entstanden. Die Polen drängen überall unter den stählernen Wirkungen sinnloser Unterdrückung kulturell und wirtschaftlich vor. Mit der halben Milliarde preussischer Steuermittel hatte man die Schmaroger der Landbank gefüttert und das Polenium gefordert.

Aber mit jener verblendeten Betwegenheit, mit der die preussische und deutsche Bankrotspolitik jeden rächenden Zehler durch neue Strevel steigert, so wird die preussische Polenpolitik in demselben Maße aberwitziger als sie auslässloser wird, nachdem der Versuch, durch Geld die

Ostmarken zu korumpieren, nur bei den Deutschen, nicht bei den Polen Erfolg gehabt, hat man mit dem Unfriedensgesetz, das den preussischen Polen geringere Rechte ließ als irgend einem Ausländer, die Grundrechte der preussischen und deutschen Verfassung zugunsten der polnischen Staatsbürger gebrochen. Die Verweigerung neuer Ansiedlungen hat lediglich zur Folge gehabt, daß der Güterankauf durch Polen noch mehr gesteigert wurde. Die Grundpreise sind in den Ostmarken so gestiegen, daß der preussische Fiskus der seinen Weichenstellern jeden Wiffen Brot im Munde nachrechnet, aber unter der Flagge der Germanisation eine halbe Milliarde in den Abgrund rollen der Atem auszugehen drohte.

Aus jeder Not aber hat Preußen sich stets durch Gewalt zu befreien gesucht. Das herrschende Preußen hat die revolutionären Mittel niemals verschmäht, wenn es aus irgend einer Not herauskommen oder einen Vorteil erraffen konnte. Insbesondere hat die preussische Staatsgewalt stets „als Begriffe von Obrigkeit, Eigentum, Religion und Vaterland unterwühlt“, um mit dem Fürsten Wilow zu reden.

Die Obrigkeit hat Preußen so wenig geachtet, daß es mit Kronen und Thronen Fangball spielt. Das Eigentum hat es zerstört, indem es ganzer Länder ebenso wie ungeheuren Privatbesitz füraneignete. Die Religion verhöhnte die preussische Staatsraison dadurch, daß den Kindern Religion unterrichtet in einer Sprache erteilt wurde, die sie nicht verstanden, daß sie, entgegen den „göttlichen Geboten“, die Kinder gegen die Eltern aufreizt und es sogar unternahm, den Eltern die Kinder zu rauben. Die Grundlage des Vaterlandes aber zerstört Preußen, indem es sogar das Recht an die Muttersprache verweigert.

Die polnische Obrigkeit ist durch die bisherige Polenpolitik zerstört, die Religion und das Vaterland der Polen angegriffen worden. Jetzt, da alles nichts geholfen hat, kehrt man zu dem Ausgangspunkt der polnischen Politik zurück, zur Expropriation des Eigentums. Die ersten drei Teilungen Polens haben nicht nur die nationale Selbständigkeit des polnischen Staatswesens vernichtet, sondern sie hatten auch zur Folge, daß der größte Teil der polnischen persönlichen Besitzes befristet wurde. Ohne jede Entschädigung wurden unter Friedrich Wilhelm 2. 2000 polnische Güter teils an die Winklinge des Hofes verschleudert, teils zu lächerlichen Preisen verschleudert. Diese willkürliche ausnahmegesetzliche Expropriation, die den Anfang der Polenpolitik bildete, stellt auch ihren Schluß dar. Ein vierte Teilung Polens ist im Gange. Im nationalen Interesse soll polnischer Besitz enteignet werden können.

Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche neue Polenborlage im Ministerium ausgearbeitet worden ist. Die Nachricht ist wiederholt demontiert worden, jetzt aber wird sie offiziell zugestanden. Die offizielle Note darüber haben wir in der letzten Nummer wiedergegeben.

Abgesehen von weiteren Geldborlagen wird die preussische Regierung danach alsbald vom Landtag die Zustimmung zu der revolutionären Absicht verlangen, die angeblich Heiligkeit des Eigentums, wenigstens den Polen gegenüber, außer Kraft zu setzen. Um irgend einen nationalen Zweckes willen will man die polnischen Grundbesitzer expropriieren.

Wir bekämpfen diese Absicht wegen des Zweckes, und weil die Borlage ein Ausnahmegesetz der Willkür ist. Das Eingeständnis aber, daß man um der Nation willen das Eigentum der Person aufheben dürfe, ist für uns Sozialdemokraten sehr wertvoll. Auch wir meinen, daß die Nation das Recht habe, in ihrem Interesse schädliches privates Eigentum aufzuheben. Aber nicht der polnische private Großgrundbesitz ist ein Feind der deutschen Nation, sondern der Großgrundbesitz überhaupt. Das Polnisch sprechende wie das Feudaldeutsch redende Junkertum ist eine gleiche Gefahr für das Land und das Volk. Die nationale Existenz erfordert unmittelbar die Expropriation einer sozialen Schicht, die behauptet, nicht leben zu können, ohne daß sie den Hunger der Massen für ihre persönlichen Interessen besteuert.

Das antipolnische Ausnahmegesetz wird also in der Richtung gerecht und zweckmäßig, als ein Akt des gleichen Rechts, dahin erweitert werden müssen, daß der Nation das Recht zugegeben wird, den ganzen deutschen Großgrundbesitz im nationalen Interesse in den Gemeinbesitz der Nation überzuführen. Der Grundsatz der Expropriation lautet von der Regierung nicht mehr bekräftigt werden, da sie ihn selbst, und noch dazu in der verwerflichsten Form eines Ausnahmegesetzes, in die deutsche Gesetzgebung einführt. —

Bitte, recht freundlich!

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ist genötigt, die Wahlpapole des Bülowischen Silvesterbriefes an Liebert: „Für Ehre und Gut der Nation gegen Sozialdemokratie, Polen, Welfen und Zentrum“, „kraftvoll“ zu finden. Eine besondere Feinheit dieser Wahlpapole ist, daß die Reihenfolge der Parteien gleichzeitig die Stärke des Gegenseites, in den sich die Regierung zu jeder von ihnen stellt, andeutet. Zentrum ist also nur Schärfe Nr. 4, während die Sozialdemokratie immer noch den Vorzug hat, Schärfe Nr. 1 zu sein.

Diese Anerkennung des unverbrüchlichen Gegensatzes zwischen der Sozialdemokratie und der Regierung ist für uns sehr erfreulich. Je weiter von der Regierung, desto näher zur Nation. Kein Wunder, daß eine Regierung, eine Partei hat, von der sie genau weiß, daß sie schon wegen ihrer Unfähigkeit unberzöglicht entlassen werden würde, wenn diese Partei zur Macht gelangt.

Die Wahlpost

1. Beilage zur Volksstimme

Nr. 6.

Magdeburg, Dienstag den 8. Januar 1907.

18. Jahrgang.

Hungertwahlen.

Jedesmal, wenn Zeiten der Teuerung kommen wie die jetzige, dann finden sich auch uneigennütige Ratgeber, die den Arbeitern helfen wollen. Zwar nicht dadurch, daß sie die Ursachen der Teuerung aufheben, sondern durch ein wohlfeileres Mittel. Sie verfassen Kochrezepte, die Anweisung geben, wie man wohlfeile, gesunde Speisen herrichtet und damit erzieherisch auf die Arbeiterfrauen, die „nicht wirtschaften können“, zu wirken. Ein solcher Sparkünstler, der es aber vorzieht, im Gewande einer Frau zu erscheinen — Hilde Freiberg heißt sie —, hat auch Unterschluß in der „Wertmeisterzeitung“ gefunden, wo er einen Wochenpeisetzettel offeriert. Die Reichstagswähler, namentlich aber auch ihre Frauen, dürfte ein kurzes Vertrautmachen mit dem Küchenzettel, der ein „kräftiges“ Essen für vier Personen vorsieht, gewiß interessieren. Lassen wir also die Sparagnes (Hilde Freiberg) einmal eine Mittags- und einige Abendmahlzeiten auftragen und vernehmen wir gleichzeitig die „Menükosten“:

Dienstag (Mittagsmahlzeit):
Gemüsesuppe, Reibekuchen und Obst.

2 Eßlöffel Mehl, 2 Liter Wasser	5 Pf.
1 Zwiebel, Suppengrün	3 "
Allelei Gemüse, 1 Eßlöffel Salz	10 1/4 "
1 Biere Muskat, 1 Pfund Kartoffeln	4 1/4 "
3 Pfund Kartoffeln, 1 Eßlöffel Salz	12 1/4 "
2 Eßlöffel Mehl, 1/4 Liter Butteröl	18 "
1 Pfund Pflaumen, 6 Eßlöffel Zucker	12 "
<hr/>	
	64 1/4 Pf.

Guten Appetit, ihr vier Personen zu dieser „kräftigen“ Mahlzeit, die z. B. ganze fünf Pf. für Fette in sich. Wehl spendiert! Im übrigen mag ein jeder selbst die „Berechnung“ der Sparagnes nachprüfen. Kopfschütteln und Wachen dürfte wohl anfallen bis zur

Abendmahlzeit:
Kakao, Butterbrot mit Wurst (vier Personen).

30 Gramm Kakao, 10 Gramm Mehl	8 1/2 Pf.
50 Gramm Zucker, 1/4 Liter Milch, 1/4 Liter Wasser	14 "
Brot, Butter und Wurst	15 "
<hr/>	
	37 1/2 Pf.

Schade, daß die Hilde in der „Wertmeister-Zeitung“ nicht verrät, wo die Butter herkommt und ob der Wurstfabrikant etwa ein Gufeisen im Wappen führt. Aber ein gutes Abendessen für 37 1/2 Pf. für vier Personen ist eigentlich etwas zu üppig; Sparagnes „ernährt“ noch weit billiger. Hier einige Proben:

Abendbrot für Freitag:
Gebrannte Mehlsuppe, weißer Käse und Kartoffeln.

125 Gramm Mehl, 60 Gramm Fett, Wasser	11 Pf.
250 Gramm Weichkäse, etwas Zwiebel	10 "
2 Pfund Kartoffeln	8 "
<hr/>	
	29 Pf.

Nachdem unsre vier Personen diese gediegene Mahlzeit den Weg alles Irdischen haben wandern lassen (ohne besondere Leibschmerzen), freuen sie sich auf den Sonntagabend, denn am Lohntage ferbiert Hilde eine besonders gute Kost, sogar 1 Pfund Kartoffeln sieht das Menü an diesem Abend mehr vor. Ja, wie das duftet: Kartoffel-Jalapa mit Schwarzwagen! Kostenpunkt für unsre vier Appetitgesegneten wie folgt:

3 Pfund Kartoffeln, Salz und Pfeffer	12 1/4 Pf.
4 Eßlöffel Del, 3 Eßlöffel Essig, Zwiebel	9 "
Schwarzwagen (für vier hungrige Mäuler)	10 "
<hr/>	
	31 1/4 Pf.

Vernehmen wir aber noch, was die Dame für den Sonntagabend für des Leibes Notdurft vorgesehen hat. Wie der Mund wässert! Aufgetischt wird:

Bratkartoffeln, Spiegeleier und Tee.

2 Pfund Kartoffeln, 25 Gramm Speck	10 1/2 Pf.
1 Teelöffel Salz	1/2 "
4 Eier	24 "
1 Biere Salz, 20 Gramm Fett	2 "
10 Gramm Tee, 1 Liter Wasser	5 "
<hr/>	
	42 Pf.

Den Zucker zum Tee hat Hilde vergessen; die Eier kauft sie besonders billig usw. usw. Teuerung hat die Dame anscheinend zum Herstellen der Speisen nicht nötig. Auch sonst werden im Kochen bewanderte Personen noch einiges an diesem Speisetzettel auszuheben haben.

Der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker“, dem wir die Zusammenstellung entnehmen, nimmt an dem „Wertmeister“ eine herbe Kopfwäsche vor, weil dieser sich nicht genierte, dieses Zeug zu veröffentlichen. Und mit Recht, denn auch die Wertmeister sind ja nicht mit allzuviel Glücksgütern gesegnet und die Nahrungsmittelteuerung macht sich auch in ihrem Haushalt bemerkbar. Anstatt also solche Veruhigungspflästerchen zu veröffentlichen, sollte das Blatt den Lesern klar machen, woher die allgemeine Teuerung kommt, das entspräche mehr den Interessen der Wertmeister. Aber um das zu sagen, haben wir Hilde Freibergs Küchenzettel nicht vorgeführt. Wir meinen, die Reichstagswähler sollten ihn lesen, weil er ein Zukunfts-Bild, für manchen Familienvater vielleicht auch ein Wegewartskind darbietet. Kunter und Agrarier im Verein mit Nationalliberalen, Antifemiten und Mittelständlern haben ihr möglichstes getan, um die Arbeiter zu zwingen, ja zu zwingen, wie es hier vorgegangen wird, weil

das Einkommen bei den teuren Lebensmittelpreisen nicht ausreicht, um mehr für Nahrung zu verwenden.

Der 25. Januar ist der geeignete Tag, um den Parteien, die aus den deutschen Arbeitern Fastenkünstler machen wollen, einen gehörigen Denkszettel zu geben. —

Kapitalistische Teiler.

Die Zahl der Erwerbstätigen in Preußen und ihrer Angehörigen, die ein Jahreseinkommen von weniger als 900 Mark

hatten, beträgt circa 65 Prozent. Von je hundert Personen in Preußen besitzen also 65 ein Einkommen von weniger als 900 Mark. Nehmen wir jedoch diejenigen Erwerbstätigen und ihre Angehörigen hinzu, welche ein Einkommen von 900 bis 1500 Mark pro Jahr besaßen, so ergibt sich, daß

88 1/2 Prozent, von je 100 also mehr als 88 ein Einkommen besaßen, das 1500 Mark nicht überstieg!

Sieben Achtel der Gesamtbevölkerung gehören also dem Proletariat an!

Demgegenüber gab es in Preußen nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1905 85 596 Besitzten, die pro Kopf ein Jahreseinkommen von circa

7500 Mark besaßen. Ferner 70 943 Besitzten, die pro Kopf ein Jahreseinkommen von circa

15 500 Mark besaßen. Weiter 14 374 Besitzten mit einem Jahreseinkommen von rund

50 000 Mark pro Kopf. Endlich 2859 Besitzten mit einem Jahreseinkommen von rund

250 000 Mark pro Kopf! — Die 88 000 reichsten Leute in Preußen besaßen zusammen

2500 Millionen Jahreseinkommen, während das Gesamt-Jahreseinkommen der 2 134 000 Besitzten mit 900—1200 Mark nur

2200 Millionen Mark betrug!

Die Zahl der mehrfachen Millionäre, also derer, die mehr als 100 000 Mark Jahreseinkommen besaßen, betrug

1892	1905
1659	2859

Die Zahl der Multimillionäre mit einem Jahreseinkommen von mehr als einer Million wuchs in Preußen von 31 im Jahre 1892 auf 57 im Jahre 1905!

Man sieht aus diesen Zahlen, daß es in Preußen auch Leute gibt, die Grund haben, mit der Wirtschaftspolitik des Reiches zufrieden zu sein.

Sieben Achtel der Gesamtbevölkerung erarbeiten dem einen Achtel immense Reichtümer, sie müssen es, weil das eine Achtel die Gesetzgebung beherrscht.

Die Wahlen sind eine günstige Gelegenheit für die sieben Achtel, die Wirtschaftspolitik des Reiches so zu gestalten, daß die Entwicklung der Dinge umgekehrt verläuft. —

Wahlkreis Magdeburg.

Achtung, sozialdemokratische Wähler! Der „entschieden liberale“ Schlächtermeister Kobelt beginnt seine Wahlagitatorik damit, daß er in einer Versammlung, zu der nur Anhänger der „staatsbehaltenden“ Parteien eingeladen sind, sein „Programm“ entwickelt. Das Wahlkomitee der Sozialdemokraten Magdeburgs richtet an unsre Genossen das Ersuchen, dieser Versammlung fern zu bleiben.

Sie werden ja auch nichts entbehren, wenn sie nicht hingehen, denn Kobelt wird so inhaltlos reden wie immer, und Beschimpfungen der Sozialdemokratie zu hören, ohne in der Lage zu sein darauf antworten zu können, ist ja auch gerade kein Vergnügen. Lassen wir daher die „entschieden Liberalen“ unter sich. —

Erzberger Januarkandidat.

Das Zentrum hat für unsre Stadt Herrn Erzberger als Wahlkandidaten aufgestellt, wie aus einem Flugblatt, unterzeichnet von den Herren Lange, Orschel, Naabe und Werner, das heute verbreitet wurde, hervorgeht. Das Flugblatt enthält eine ziemlich kräftige Erklärung gegen die Dornburgerlei und die Klüßforderung an die Magdeburger Arbeiter, dem Kandidaten des „liberalen Wirtschaftlers“ sowie dem Kandidaten der Sozialdemokratie keine Stimme zu geben. Das Zentrum scheint überall, wo es sich wie hier in einer hoffnungslosen Minderheit befindet, Herrn Erzberger als

Wahlkandidaten aufzustellen, und da der Mann durch die Kolonialaffären recht populär geworden ist, tut es damit keinen schlechten Griff. Die katholischen Arbeiter, die manches Mal von dem kulturkämpferischen Verleumderblatt „Central-Anzeiger“ aufgehetzt worden sind, sollten sich aber daran erinnern, daß ihre Stimmen besser angebracht sind, wenn sie von vornherein dem Kandidaten der Sozialdemokratie zugeführt werden. Dem Kaffernkartell werden sie einen größeren Schmerz bereiten, wenn sie helfen, die Majorität des Genossen Pfamfuch zu vergrößern, als wenn sie Herrn Erzberger ein paar hundert Stimmen zuführen, die nach Lage der Sache doch ohne jede Bedeutung bleiben müssen.

Wählerversammlungen

finden statt am Mittwoch den 9. d. M. für
Mittstadt, Wilhelmstadt usw. im „Sachsenhof“,
Alte Neustadt in der „Krone“,
Neue Neustadt im „Weißen Hirs“,
Sudenburg in der „Berliner Bierhalle“.
In diesen Versammlungen wird der Silberbrief Illows und natürlich auch die Kandidatur des Reserve-Unterschieds Robert besprochen werden. Agitiere also jeder für guten Versammlungserfolg!

Eine nette Gesellschaft.

Der Wahlschuß des Kaffernkartells in Magdeburg hat folgende Zusammensetzung: Es gehören ihm an:

Von der nationalliberalen Partei die Herren Generaldirektor Dr. Sernau, Fabrikbesitzer Urendt, Generalsekretär Friedrich Braumann, Fabrikbesitzer Volko Jarenholz, Fabrikbesitzer Karl Fölsche, Kaufmann Paul Gerike, Landgerichtsdirektor Goldschmidt, Rechtsanwalt Gutschke, Kaufmann Karl Schneider, Justizrat Dr. Stern; von der freisinnigen Volkspartei die Herren Kaufmann Wilhelm Maßbach, Lehrer Oskar Böer, Gewerkezeinssekretär C. Bessler; von der konservativen Partei die Herren Justizrat Schent und Justizrat Leist; von der Mittelstandsbewegung die Herren Baumeister Paul Löper und Kaufmann Ed. Sandquitt; vom Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie Herr Geheimrat Baurat Madensen; vom Verband reichsteuer Arbeiter Herr Vorarbeiter Sturzebecher; vom Sozialliberalen Verein Herr Lehrer Otto Karst und von der Reformpartei Herr Hauptmann von Schirp.

Herr Kobelt hat recht, er braucht kein Programm. Die Namen der Leute, die sich da versammelt haben, um dem schlichten Mann aus der Wurstküche das Reichstagsmandat für Magdeburg zu erringen, besagen der Bevölkerung unserer Stadt genug. Da ist Herr Urendt, noch rühmlichst bekannt vom Wahlkampf im Jahre 1903, Herr Stern, ein Reaktionär wie er im Buche steht, der Vater jener skandalösen Geschäftsordnungsverflechtung im Stadtparlament, die Magdeburg dem Gespött von ganz Deutschland ausgesetzt hat, Herr Maßbach, der die Arbeiter oder die Arbeiterführer mit „Gesindel“ und „Maden“ anredet, Herr Madensen, der Leiter der hiesigen Filiale des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, ein Vertreter des gelben Streikbrechervereins; der Baumeister Löper, der in der Mittelstandsversammlung eine Hege gegen die Arbeiterorganisationen vom Stapel ließ, die dem größten Scharfmacher Ehre machen würde, Konservative vom reinsten Wasser, wie Schent und Leist, Scharfmacher wie Sernau und Goldschmidt und zwischen diesen allen sibt Herr — Bessler, der Führer der Gewerkevereiner.

Wir werden in unsrer nächsten Nummer auf die Stellung der Gewerkevereiner zur Kandidatur Kobelt zu sprechen kommen und begnügen uns für heute mit der Feststellung der Tatsache, daß ein Gewerkevereinsführer mit notorischen Wahlrechts-, Koalitionsrechts- und Gewerkschaftsfeinden in einem Wahlkomitee sitzt, dessen Tätigkeit darin besteht, einen Arbeiterkandidaten zu bekämpfen.

Es wird ein lustiges Stücklein werden, wenn die Arbeiter Magdeburgs und diejenigen Wähler aus andern Bevölkerungsschichten, die sich noch politische Charakterfestigkeit bewahrt haben, dem Wilschmasch den Kehraus spielen. —

Ferichow I und II.

Unter aller Kritik.

Herr Merten, der freisinnig-liberale Kandidat, läßt in seinen Versammlungen Sozialdemokraten nicht mehr zu Worte kommen, trotzdem er gerade die sozialdemokratische Partei und ihre Presse nicht nur angreift, das wäre zu begreifen, sondern direkt anklammert. So am Sonntagabend in Ferichow. Am Schluß seiner Kriegervereinsrede beschästigte er sich auch mit der Sozialdemokratie, deren Verhalten für jeden Einsichtigen „gerichtet“ sei. Dann appellierte er an die Tränenröhren der Hörer, indem er die Ueberschrift des Weihnachtartikels der „Volksstimme“ „Nicht Friede auf Erden“ besprach und dabei die Verwahrung, die darin liege, dieses alte, liebe, und allen ans Herz gewachsene Fest in den Dienst des Wahlkampfes zu stellen, „gebührend“ kennzeichnete. Dem Republikanismus der Sozialdemokratie stellte er die unwandelbare Königsstreue der freisinnigen Partei gegenüber. Als Genosse Nieperohl in der Pause sich zum Worte meldete, wurde ihm von Herrn Merten selbst erklärt, daß Sozialdemokraten das

Wort nicht erhalten, auch dann nicht, wenn sie sich nur darauf beschränken wollen, die Angriffe auf die sozialdemokratische Partei zurückzuweisen. Es erhielt nur ein Lehrer Gerike aus Berlin das Wort, der zwar Herrn Werten nicht herausstreichende wollte, nein, das brächte er gar nicht fertig; in Wirklichkeit aber die Verdienste des liberalen Mannes als Reichstagsabgeordneter in einer Weise lobhudekte, daß jedem anständigen Menschen dabei übel werden konnte. Besonderen Eindruck machte dieser Gang an Werten denn auch nicht, und einen ganz schlechten Eindruck hat es gemacht, daß Werten politischen Gegnern das Wort nicht verweigerte. Durch solche Manöver verbessert Werten seine Chancen, die so schon schlecht genug stehen, nicht.

Wanzenleben.

Der Strohhalm des Ertrinkenden.

Man schreibt uns:

Nach langem Gehen und Wanken ist man nun endlich auch im nationalliberalen Lager zur Aufstellung eines Kandidaten gekommen. Als glücklicher Durchfallskandidat wurde der bisherige Abgeordnete, der Güts- und Fabrikbesitzer Paul Schmidt, wieder auf den Schild erhoben.

Schlecht, sehr schlecht steht es um diese Kandidatur, überall macht sich eine starke Abneigung gegen Schmidt bemerkbar, am kräftigsten ist dies gerade in dem Heimatsort des Herrn der Fall. Hat doch sogar der in den Elbdörfern erscheinende „Anzeiger“ ein Eintreten für Schmidt glattweg abgelehnt.

Der bisherige geistige Leiter unseres Kreisliberalismus scheint diesmal nicht mitzuwirken. Die Folge davon ist, daß das erste Flugblatt, welches die Herren allerdings erst in einigen Orten — man sagt, die Dorfpolizisten streifen — verbreiten lassen konnten, nur einen Abzug aus dem Kreisblatt darstellt, dessen Inhalt vom Reichsverband stammt.

Die Konservativen, auf deren Mitteln man im liberalen Lager stark gerechnet hatte, verzichten allerdings auf eine selbständige Kandidatur, haben aber am 5. Januar in ihrer Versammlung, die im „Deutschen Hause“, Wanzenleben, stattfand, beschlossen, die Kandidatur des Mittelständlers Niezeberg zu unterstützen. Die Liberalen, die immer noch darauf rechnen, sich noch einmal das Mandat zum Abgeordnetenhaus zu erringen, wollten auf ein Kompromiß eingehen, wonach der Konservativen das Mandat, ihnen aber das Reichstagsmandat zufallen sollte. Da sie nicht darauf eingehen, nehmen nun die Konservativen Rache, indem sie für Niezeberg stimmen.

Reaktionär ist die ganze Gesellschaft, ob Schmidt oder Schmidt. In marxscheierlicher Weise verkünden die am Schmidt, daß dieser als Abgeordneter eingetretene sei: Für Deutschlands Macht und Ehre, Für Förderung des Wohlstandes aller, Für gerechte Verteilung aller Lasten.

Das magt man zu sagen von einem Manne, der das jegige Wahlrecht zum Reichstage verweigert und es verschlechtert will, der den Landarbeitern das Koalitionsrecht verweigert, der für alle neuen Steuern gestimmt hat usw. Aber nicht nur reaktionär, nein, auch im höchsten Grade feig ist diese Gesellschaft. Damit die wie Schafe zu den Versammlungen getriebenen Arbeiter ja keine andere Meinung hören als diejenige der Anbieter des goldenen Kalbes, heißt es in den Versammlungseinladungen — Sozialdemokraten dürften sich aus pregezeßlichen Gründen eine solche Form nicht erlauben —. Alle national gesinnten Wähler des Kreises Wanzenleben sind zu den Versammlungen hiermit eingeladen. Sozialdemokratischen Agitatoren und nicht zur Wählerwahlung lokal verboten.

Die schlotternde Angst, daß die Anwesenheit einiger Sozialdemokraten auch die Landproletarier zum Klassenbewußtsein erwecken könnte, ist den Herren in die Glieder gefahren. Deshalb müssen sie nun hinter verschlossenen Türen tagen. Doch auch dieses wird nicht helfen, die Sozialdemokratie marschiert unaufhaltsam vorwärts, dem Siege entgegen und wird es sich auch nicht nehmen lassen, in persönlicher Ansprache mit einer Gesellschaft abzurechnen, von der sie lächerweise mit Unrat beworfen wird.

Bis eine derartige Aufforderung erfolgt, erjuchen wir alle unsere Parteigenossen, den nationalliberalen Versammlungen fern zu bleiben.

Salius Koch.

Galbe-Häherleben.

Schiffers Steuermann.

Das Schiff der Nationalliberalen hat in diesem Jahre seinen langjährigen Steuermann verloren. Camillusrat Dr. Hoben-Schönebeck, der seit vielen Jahren die Wahlvorbereitungen im Wahlkreis leitete, hat diesmal jede Beteiligung an der Wahlarbeit abgelehnt; ebenso hat Major Platte-Möbe keine Absicht, noch Regierung der Kandidaturfrage von weiterer Mitarbeit zurückzuweisen, vertritt die Soz. Arbeit die „Magdeburger Zeitung“. Die Zentralleitung ist unannehmlich dem Amtsgerichtsrat Dr. Reich-Stach, jedoch unter Behauptung der Selbständigkeit der einzelnen Kreise, übertragen worden.

Der neue Steuermann wird das Schiff mit Herrn Schiffer so sicher auf den Sand führen wie der alte es mit Herrn Platte gemacht hat.

Verbundene Flugblattverbreitung.

Den Flugblattverbreitern in Gaterleben und Schadeleben ist durch den Amtsvorsteher die Besetzung am Sonntag unterlag worden. Unser Genosse wurde mit der Besetzung zum Gericht geführt, da der Vorsteher den Beschäftigten die Besetzung gab. Die Genossen haben sich jedoch nicht an dieses Verbot gehalten, sondern sie haben die Besetzung zum Gericht gebracht. Der neue Vorsteher hat das Verbot durch den Amtsvorsteher bekannt gegeben. Demgegenüber haben die Genossen die Besetzung am Sonntag...

jedoch, am nächsten Sonntag in verstärkter Zahl wiederum zu erscheinen. Derartige Maßnahmen können unsere Agitation nur fördern. Gleichzeitig sei aber auf die „Institution für Flugblattverbreiter“ in der „Volkstimme“ hingewiesen. Befolgen die Genossen die dort gegebenen Maßregeln, so kann ihnen kein Amtsvorsteher und kein Gendarm etwas wollen.

Brief einer Arbeiterfrau an ihre Mitschwester!

Liebe Mitschwester! Unverhofft kommt oft. Der Reichstag ist aufgelöst. Wie ein Jubelruf klang am 13. Dezember 1906 das Wort: Reichstagsauflösung. Im Nu ging es von Mund zu Mund. Wieder müssen unsere Männer in den Kampf, um zu kämpfen für das gleiche Recht, für die Wahrheit. Die Zeit ist gekommen, wo den Kolonialherren, den Fleischtöglern, den Geldadipolitiern die richtige Antwort gegeben werden kann. Den Kolonialpolitikern, die Millionen und aber Millionen brauchen, um Krieg zu führen, die unsern armen gehehnten schwarzen Menschen das Land wegnehmen, sie hinrichten, denen gebührt am 23. Januar eine Antwort, die sie nie vergessen werden. Wer die Berichte von den letzten Sitzungen vor der Auflösung gelesen hat, über die Greuelthaten, die die Kolonialbeamten und ihre Genossen verübt haben, dem sind gewiß wie mir die Tränen über die Backen gerollt. Und weil die Mehrheit dagegen gestimmt hat, noch mehr Millionen für solche Politik hinauszuwerfen haben sie eben den Reichstag aufgelöst, und weil unsere Genossen im Reichstag dafür eingetreten sind, daß diese Red- und Schandthaten gebührend unterjocht und bestraft werden sollen, weil sie die Wahrheit ans Tageslicht fördern wollen, weil sie Gerechtigkeit fordern, da beschimpft der frühere Reichstagskommissar Dr. Karl Peters unsere Genossen dummdreist und frech. Nun, liebe Mitschwester, helfst mit, siehst euren Männern treu zur Seite vor dem 23. Januar. Wir können ja nicht wählen, aber wir können wählen. Sorge mit dafür, daß unsere Kandidaten den Sieg davontragen, sorg mit, daß solche Schandthaten nicht wieder vorkommen können. Liebe Mitschwester, denk an eure Kinder; bei den hohen Preisen für alle Nahrungsmittel sind so viele Kinderchen gezwungen, mit zum Erwerb beizutragen, denn des Vaters Wochenlohn reicht nicht aus, daß alle sich satt essen können. Und der nockelnde Landwirt ruft vom Frühjahr bis zum Spätherbst: Kommt her ihr Kinderlein, die ihr tüchtig arbeiten könnt, ich will euch erquiden mit Arbeit, daß euch der Schweiß den Rücken hinterläuft. Und so wird den Kindern Jugend und Kraft geraubt. Erwacht aus eurer Gleichgültigkeit, ihr Mütter und Frauen, vieles kann anders und besser werden, wenn unsere Vertreter in vermehrter Zahl in den Reichstag eintreten. Jeder tue seine Pflicht, jeder richtig denkende und wahrheitsredliche Mann trete am 23. Januar an die Wahlurne und wähle die richtigen, die wahren Volksvertreter, wähle sozialdemokratisch. Liebe Mitschwester, ich möchte euch noch eins ans Herz legen, lest die Arbeiterpresse. Wer noch nicht Abonnent einer Arbeiterzeitung ist, der hole das Verzeichnis schnellig nach und abonniere eine solche. Für meinen Kreis ist die „Magdeburger Volkstimme“ das Arbeiterblatt. Besitzt die anderen Zeitungen, die nur die Arbeiter bekommen und sie noch abendwärts beschimpfen, heraus. Lest nicht bloß die Romane, das wäre verkehrt, lest die Urteile, lest die Reichstagsitzungen, lest alles, was in der Zeitung steht, und ihr werdet das Irrdiche von dem Nechten unterscheiden lernen. Gar mancher, der sich erst um nichts kümmerte, ist durch die Arbeiterpresse ein tüchtiger brauchbarer Sozialdemokrat geworden. Gar manche Frau ist noch in dem Schlaf, Zeitungen lesen gehört sich nur für die Männer, das ist falsch. Jede Frau muß sich eine Stunde freimachen, um ihre Zeitung zu lesen. Versucht es einmal, liebe Mitschwester. Und nun auf zum Kampf, liebe Mitschwester, jeder tue seine Pflicht. Denn es kämpft sich nicht schlecht für Wahrheit und Recht.

Eine Häherleber Arbeiterfrau.

Stedtenberg. Welche Lust war es, der roten Mittelstandsversammlung des Herrn Mahardt mit beizuwohnen. Durch Ausklingeln war die Versammlung für Sonntag nachmittags 2 1/2 Uhr angefangen worden. Bereits um 2 Uhr war der Saal von über 200 unsern Genossen, welche aus Thale, Meinsfeld, Quedlinburg, Wiedersleben, Wernigerode, Gertrode herbeigekommen waren, dicht besetzt. Auf den Tischen waren überall unsere Flugblätter ausgelegt. 1/4 1/2 Uhr erschien nun Herr Mahardt, anfangs sehr erfreut, daß die Versammlung so gut von Mittelständlern besucht sei. Doch kurz darauf machte er ein sehr grimmes Gesicht, denn man bedauerte ihn, es seien wenig vom Mittelstand anwesend, die Anwesenden seien alles Sozialdemokraten. Noch nicht soviel Mittelständler fanden sich, wie zur Leitung der Versammlung notwendig waren. Es bot sich deshalb ein Genosse von uns zur Leitung derselben an. Herr Mahardt erklärte aber, das ginge doch nicht gut, es müßten ein paar ältere Herren sein. Endlich fanden sich ein paar Strohmänner in das Bureau, die Leitung nahm Herr Mahardt selbst in die Hand. Er eröffnete die Versammlung. Genossenschaftliche Ordnung wurde sofort zur Geschäftsordnung und fragte, ob Herr Mahardt nach seinem Referat freie Diskussion gestatte. Genosse Vernier verlangte dieses ebenfalls energisch auf Grund der Angriffe und Beschimpfungen unserer Partei in den Versammlungen in Dittfurt und Gausmündorf. Herr Mahardt erklärte, einige Anfragen könnten ja gestellt werden. Die Versammlung protestierte und verlangte vollständige Redefreiheit. Herr Mahardt sah nun ein, daß er Redefreiheit garantieren müsse, da er dies aber nicht wollte, schloß er lieber die Versammlung. Der überwachende Beamte schloß gleichfalls zum Nebenfluß die Versammlung. Dabei mußte er noch die überflüssige Mahnung an die Anwesenden, sie möchten den Saal verlassen, ruhig nach Hause gehen und keine Schlägereien anfangen. Hoffentlich wird Herr Mahardt nun wissen, woran er ist, und nicht wieder sagen, die meichen Arbeiter seien Kanjensagen und so dumm, daß sie Hafer und Roggen nicht unterscheiden können.

Häherleben. Eine imposante Versammlung fand am Sonnabend im Fürstentof-Rath. Die Zahl der Teilnehmer überstieg 300. Der Genosse Albrecht schilderte die Tätigkeit der Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstag und unterzog das Verhalten der Nationalliberalen und Mittelstandspartei einer vernichtenden Kritik. Nach dem zweistündigen Vortrag wurde die Diskussion eröffnet. Trotz dem eine Anzahl Segner, darunter auch solche, die bereits in unsern Versammlungen das Wort genommen, anwesend waren, meldete sich doch niemand zum Wort. Genosse Greiner kritisierte das Verhalten der Segner, die in ihren Versammlungen Sozialdemokraten niemals das Wort geben. Es sei deshalb nicht zu empfehlen, daß unsere Genossen in gegnerische Versammlungen gehen. Sich beschimpfen zu lassen und dazu beitragen zu müssen, sei entwürdigend. Mit einem Appell an die Genossinnen und Genossen, jedwede ihre Wahlarbeit zu verrichten, schloß Genosse Mikowski mit einem bravourösen Hoch auf die Sozialdemokratie die erste Wählerversammlung.

Flugblattverbreitung. Die am Sonntag erfolgte Flugblattverbreitung ging prompt voran. Dies schließt aber die weitere Beteiligung von Genossen an der Wahlarbeit nicht aus. Es geht sich an, daß der eine und andere Genosse verhindert ist, weshalb sich seiner zwei oder drei Genossen in Reserve sein müssen. Die Verbreitung muß eine intensive sein. Am besten wirkt die Flugblattverbreitung, wenn jedem Wähler des Flugblattes persönlich verabschiedet wird, weil man dabei noch auf die Wähler einwirken kann.

Stachfurt. Herr Mahardt hat am Freitag hier gesprochen, verhältnismäßig ruhig und sachlich aber auch — bedeutungslos. Die Jagdzeit, die er vor 2 Jahren ausgeübt hat, ist über. Die Hypothek ist gewachsen und man hat in weiten Kreisen, namentlich auch im Mittelstand, den expansionären Postenwettbewerb in ihrer Aktion, als den wir sie lange bezogt haben. Herr Mahardt sieht wohl an, daß die Zeit so schnell aufgeschossen ist, daß er auch so schnell dem Niedergang sich gewöhnen muß und um den voranschreitenden Zeiten Stimmeneingangs zu warten, hat er sich ein kleines Würstchen erworben. Er erzählt, daß die Sozialdemokraten 2000 ihrer Wähler immanenz hätten, im ersten Wahlgang für Schiffer zu stimmen, damit dieser und nicht Herr Mahardt...

in die Stichwahl käme. Mit Schiffer hofften sie dann leicht fertig zu werden. Dieses Wandernmüden zeigt entweder von einer durch nichts gerechtfertigten Selbstüberschätzung des Herrn Mahardt oder von Hunor, sei es auch nur Galgenhonorar. Den letzteren wollen wir gut brauchen können.

Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Versammlungen.

Am Freitag den 4. Januar fand in Rogitz eine Schifferversammlung statt, die von über 300 Schiffern, Hauptern und Heiligen besucht war und in der, nach einem kurzen Referat des Genossen Hartwig über den letzten Wimmensschiffert, der Kandidat Genosse Hartwig über die Lage der Wimmenschiffer und die Auflösung des Reichstags sprach. Da die Schiffer noch nie in der Lage waren, zum Reichstags wählen zu können, so wurde die Aufforderung des Vorsitzenden Genossen Ludwig, bei der bevorstehenden Wahl dem Genossen Hartwig die Stimmabgabe, mit großem Jubel aufgenommen. Das praktische Resultat dieser Versammlung waren 45 Abmationen auf die „E. Bestimmung“. Damit können wir zunächst zufrieden sein. Am Sonnabend den 5. Januar tagte in Sandfurth eine ebensolche Schifferversammlung in der Genosse Hartwig referierte und die von über 100 Schiffern, Hauptern, Heigen, Bertingen und Sandfurth besucht war. Auch hier wurden gute Erfolge erzielt. Am Sonntag den 6. Januar fand eine Versprechung mit den Genossen in Böhle, Barneberg u. Stötenleben statt, an deren der Kandidat des Kreises teilnahm und wo überall die beste Stimmung angetroffen wurde.

Die Einschichtnahme in die Wählerlisten.

Ist fast überall mit dem größten Eifer vorgenommen worden. In vielen Orten sind die Wähler, allerdings gegen ein bestimmtes Honorar, Wählerlisten der Wähler eingekauft worden, worauf sofort eine eingehende Revision vorgenommen wurde und die nicht Eingekauften einen Antrag bei der Ortsbehörde auch nachgetragen worden sind. In manchen Orten war die Zahl der Fehlenden ziemlich erheblich. In Stötenleben allein waren über 70 Wahlberechtigte nicht in der Wählerliste verzeichnet. Leider sind in manchen Orten die Wähler bei Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, die sehr leicht hätten vermieden werden können. So verweigerte der Amtsvorsteher Engeler in Dahlewarleben die Einsicht der Wählerlisten für die Wähler, die verhindert waren, selbst zu kommen. Auch einen Vergleich mit den von den Genossen selbst aufgestellten Wählerliste lehnte Herr E. ab. Bei einem Genossen, der Einsicht in die Liste nehmen wollte, belegte Herr E. die Liste derart mit Papier, daß nur der Name des betreffenden Wählers sichtbar war. Dies sind alles Maßnahmen, die nur eine unnötige Erregung hervorrufen.

Stendal-Osterburg.

Zwei Versammlungen.

Jenden am Sonnabend (in Stendal) und am Sonntag (in Lange Mühle) statt, die einen glänzenden Verlauf nahmen. An beiden Orten waren die Lokale überfüllt und viele Besucher mußten wieder umherlaufen. Referenten waren die Genossen Müller und Dede Erster besprach die Wahlaffkation im allgemeinen, letzterer behandelte die örtlichen Verhältnisse und setzte sich mit seinen Gegenkandidaten der Sozialdemokraten das Wort nicht erteilen wollen, auseinander. Die Stimmung in beiden Versammlungen war vorzüglich und läßt für den Ausfall der Wahl sehr Gutes erwarten. Am nächsten Sonntag den 12. Januar findet wieder eine Flugblattverbreitung statt. Die Genossen werden um rege Beteiligung daran ersucht.

Häherleben-Halberstadt-Wernigerode.

Lebedour in Halberstadt.

Am Sonnabend gegen 8 bis 10 1/2 Uhr abends zog ein breiter Menschenstrom zum Draanschweiger Tore hinaus dem „Odeum“ zu, wo die Volksversammlung stattfand. Bald hatte sich der große Saal mit seinen breiten Kolonnaden und Galerien dicht gefüllt. Das Publikum setzte sich zusammen aus den Genossen Hoffmann, Gerlach und Hausmann. Nach kurzer Ansprache des Genossen Hoffmann erklärte Genosse Lebedour das Wort.

Als am 13. Dezember d. J. der Reichstag aufgelöst wurde, fanden wir Sozialdemokraten voller Freude gewesen. Wir konnten nun ruhigen Gewissens vor die Wähler treten. Schon die kurze Zeit nach der Reichstagsauflösung hat es vollauf bestätigt, daß unsere Stellung zur Kolonialpolitik die richtige war. Die Regierung ging davon aus, in Südafrika noch zwei Jahre Krieg zu führen und zu diesem Zweck eine Bahn zu bauen, damit man die Hotentotten eher besiegen könnte. Die Regierung erklärte, der Krieg müsse fortgesetzt werden. Deutschlands Ehre und Deutschlands Ansehen stünde auf dem Spiele. Um dieses alles wegen der 300 halbverhungerten Hotentotten. Erst wenn diese niedergebregelt sind, dann erhebt Deutschland in Rußin, Oman und Herrlichkeit. Ja! Parteilichgenossen, unsere Staatsregierung ist die intelligenteste aller Welten. (Geisterzeit) Die Reichstagsauflösung hat der Regierung schon lange vorher in den Gliedern gesteckt. Um Wahat sie eine viel größere Niederlage erlitten, als dies am 13. Dezember der Fall war. Die grauenhafte Geldbergendung, das unnütze Blutvergießen, der Doppelschloß-Standal, die Greuelthaten der Regierungsbekanntes alles dies ist vor aller Welt gebührend gebankmarkt worden, wobei die Reichsregierung eine jämmerliche Rolle gespielt hat. Der Krieg ist dadurch herbeigeführt worden, daß deutsche Farmer, Kolonisten und Händler der Eingeborenen Land und Vieh rechtswidrig abgetrieben haben. Und die preußisch-deutschen Regierungspraktiken, das frivole Handeln der Regierungsbeamten hat die Hotentotten zum Auffstand gebracht. Es gibt eine Anzahl Leute, die ein Interesse an dem Kriege hatten, so z. B. Dippelskirch u. Co., sogar der damalige Landwirtschaftsminister v. Bobbelski, der größte Schweinezüchter, hat seine Frau Stiefknecht verlaufen lassen. (Überall lautes Gelächter und tosender Beifall.) Es war ein sehr gutes Geschäft, weil die Ministerfrauen-Stiefknecht gut bezahlt wurde. Diesen einzelnen Interessentengruppen hat die Reichsregierung auf Kosten deutscher Steuerzahler Handlangerdienste geleistet. Es ist eine wunderbare Erscheinung im Reiche der Gottesjucht und guten Sitten. Wir verlangen, daß die Regierung mit den Eingeborenen in Unterhandlung treten sollte, zwecks Beilegung des Krieges, aber die Regierung ließ sich auf nichts ein, man autorisierte: Wir haben die Kolonien nun einmal und man müsse sie beibehalten, möge es kosten, was es wolle. Hierauf schied der Redner die afrikanischen Verhältnisse und hebt hervor, daß auf Jahre hinaus an eine Ertragsfähigkeit nicht zu denken ist. Das Reich verfauldet immer mehr, es wird die Zeit bald kommen, daß man vor lauter Schulden die Kolonien nicht mehr aufrechterhalten kann. Das Unternehmen in den Kolonien ist geradezu wahnhaftig zu nennen. Der neue Amt- oder Kolonialdirektor Derenburg hat eine Bilanz über die Kolonien aufgestellt, um ihre Ertragsfähigkeit nachzuweisen. Kein einziger Abgeordneter hat die Bilanz Glauben geschenkt.

Redner beschäufte sich in längeren Ausführungen mit der Person Derenburg und seiner Stellungnahme zur Kolonialpolitik. Wäre Derenburg ein liberaler Mann mit demokratischen Ansichten gewesen, so hätte er sich sicherlich für den ganzen Kolonialhubschubel bedankt, er hätte einen solchen Posten gar nicht angenommen. Es war ihm aber nicht um die Stellung, als um seine bisher an den Tag gelegten Anschauungen und Prinzipien zu tun. Mit der Anstellung Derenburgs hat man den sogenannten liberalen Parteien einen Röder gegeben. Und in der Tat, die Liberalen und Freistimmigen nehmen vor der Wahl eine ganz jämmerliche Stellung ein. Alle Parteien treiben, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, Hintertreppenpolitik. Die freistimmige Fraktion hat sich dabei überdübeln lassen, wie es in der parlamentarischen Geschichte noch nicht dagewesen ist. Es sind eben keine Mächtemenschen, sondern Hühner und Hühner, sonst hätten sie sich nicht in einer Zeit, wo das Volk von der reaktionären Reichsregierung schmachvoll aus-

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 5. Januar 1907.

Unterschlagung. Die ledige Helene Hahn zu Schönebeck, geboren 1880, stahl angeblich im Juli 1906 aus der Wohnung ihrer Dienstherrin eine Damenuhr und verkaufte sie für 5 Mark. Das Schöffengericht erkannte wegen Diebstahls auf 3 Tage Gefängnis. Die Berufungskammer nahm nur Unterschlagung als vorliegend an, hob deshalb das Urteil auf und belegte die Angeklagte mit 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.

Erpressungsversuch. Der Schreiber Franz Vanede zu Schönebeck, geboren 1891, versuchte am 6. Oktober 1906 brieflich von Fräulein Schönheimer, die ihm als reich bekannt war, unter schweren Drohungen 100 Mark zu erpressen. Die Polizei erhielt Nachricht und sahle den Angeklagten ab, als er einen Brief von der Post abholen wollte. Er war gefällig und erhielt 4 Monate Gefängnis.

Gartendiebe. Der Arbeiter Franz Kooch, geboren 1890, und der Tapezierer Karl Kallfosen, geboren 1889, stiegen im Jahre 1906 eines Abends gemeinschaftlich mit dem nicht ermittelten Arbeiter Ditto Krandt in einen Garten in der Steinlöhnenstraße, um Obst zu stehlen. Dabei stahl Kooch auch aus einer Laube eine Hängematte, die ihm Kallfosen abnahm und wegstieg. Kooch erhielt wegen Hausfriedensbruchs 1 Woche Gefängnis; Kallfosen ebenso und wegen Diebstahls 2 Wochen Gefängnis.

Wider die Polizei. Am 12. Mai 1906 hatte ein Radfahrer auf dem Marktplatz zu Schönebeck ein Kind überfahren. Durch das Geschrei entstand ein großer Menschenauflauf. Als die Leute von einem Polizeigebanten aufgefordert wurden, sich zu entfernen, schrien und lärmten sie. Besonders hervor taten sich angeblich die Arbeiter Franz Bienemann, geboren 1867, und Willt Bienemann, geboren 1889, daselbst. Bienemann sen. beleidigte auch die Beamten durch Schimpfreden. Das Schöffengericht verurteilte am 22. September Bienemann senior in Untersuchung der Vorstrafen zu 4 Wochen Gefängnis und 3 Tagen Haft, Bienemann jun. zu 3 Mark Geldstrafe. Die von ihnen eingelegten Berufungen wurden verworfen.

Wegen Hausfriedensbruch in der Fabrik am 13. September 1906 nach Niederlegung der Arbeit trafen den Schmiid Eduard Gerike zu Schönebeck, geboren 1877, vom Schöffengericht am 27. Oktober 15 M. Geldstrafe ev. 3 Tage Gefängnis. Die Berufungskammer nahm auch eine Bedrohung als erwiesen an, hob deshalb das Urteil auf und erkannte auf 20 M. Geldstrafe ev. 4 Tage Gefängnis.

Diebstahl. Der Arbeiter Karl Kreischel zu Althaldensleben, geboren 1881, stahl am 9. Oktober 1906 von einem Hausboden zu Heppendorf ein Paar Pantoffel, die einem Dienstmädchen gehörten. Das Urteil lautete wegen Rückfalldiebstahls auf 4 Monate Gefängnis.

Urkundenfälschung. Die verehelichte Anna Köppe geborene Frenzel hier, geboren 1876, vorbestraft, versäufte in der Zeit vom 21. Juni bis zum 27. Juli 1906 55 Stück Markenbentel des Konsumvereins in der Weise, daß sie einen falschen Mitgliednamen darauf schrieb und statt der Marken über zusammen 20 Mark leeres Papier hinausrückte. Auf diese Weise erschwindelte sie sich vom Verein für jeden Markenbentel 1 Mark, zusammen also 55 Mark. Die schon erheblich vorbestrafte Angeklagte erhielt wegen schwerer Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug 3 Monate Gefängnis.

Aus einem Findelhaus.

Grauenhafte Zustände müssen, wie aus einem Beleidigungsprozeß gegen den Richterrevier Karl Emil Frenzel aus Dresden hervorgeht, in dem dortigen Findelhaus herrschen. Der Richterrevier Frenzel war wegen Beleidigung von Beamten des städtischen Findelhauses in Dresden angeklagt und am 10. Juli v. J. vom Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 200 Mark oder 40 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Wegen dieses Urteils hatte er Berufung eingelegt.

Der Anklage liegt folgender Tatbestand zugrunde: Der Wagenführer Liebig von der städtischen Straßenbahn sah sich gelegentlich der Erkrankung seiner Ehefrau gezwungen, seine vier Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren dem städtischen Findelhaus anzuvertrauen. Am 2. Februar 1906 wurden sie eingeliefert und am 9. März ihren Eltern wieder zugeführt. Aber in einem Zu-

stande, daß sich diese entsetzten. Der kleine Junge befand sich in einem hoffnungslosen Zustand und starb kurze Zeit nachher, die andern hatten Husten und Ausschlag und hatten eben erst die Spitzblattern überstanden. Die Eltern machten für den Zustand ihrer Kinder die Behandlung im Findelhaus verantwortlich. Der Angeklagte Frenzel stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite und übermittelte dem Rat zu Dresden und dem Stadtverordnetenkollegium ein Schreiben, in dem er behauptete, die Kinder des Wagenführers seien im städtischen Findelhaus durch Hunger, Kälte und Mißhandlungen halb tot gemartert worden. Darauf — stellte Oberbürgermeister Wentler Strafantrag gegen den Beschwerdeführer.

Während der Verhandlung erhob der Angeklagte die ungeheuerlichsten Anschuldigungen gegen die Behandlung der Kinder im Findelhaus. „Wenn man ein Kind loswerden wolle, brauche man es nur ins Findelhaus zu schicken“, heizte er im Volksmund. Die vier Kinder des Wagenführers seien, als sie aus dem Findelhaus entlassen wurden, sämtlich krank gewesen, dem kleinen Jungen hätten sogar einige Zähne gefehlt, die bei einem Stoße in den Mund verloren gegangen seien. Er habe die Kinder vor ihrer Einlieferung ins Findelhaus und nach ihrer Zurückkunft gesehen; diese seien in einem erbärmungswürdigen Zustand gewesen. Nachdem der kleine Junge, dem ein eitriger Ausfluß aus Nase und Ohren gekommen sei, gestorben war, habe er (der Angeklagte) auf eine Sektion der Leiche gedrungen, allerdings ohne Erfolg. Es sei allgemein bekannt, daß die Kinder im städtischen Findelhaus ungenügend ernährt und viel geschlagen würden. Auch hätten verschiedene Kinder bei kalter Witterung barfuß laufen müssen.

Der Angeklagte führt an, daß er bereits früher von der Frau eines Bezirksaufsehers auf das Findelhaus aufmerksam gemacht worden sei, „es sei eine Schmach, wie es dort zugehe!“ Ein Hausmann habe sogar seinen Posten verlassen, weil er die Behandlung der Kinder nicht mehr mit ansehen konnte. Die Frau sei zu ihm gekommen und habe gesagt, die Kinder seien ganz blöde, die mühten viel Prügel bekommen haben, und hätten auszuweichen, als wären sie aus einem Schutthaufen gezogen worden. Außerdem seien sie zerkratzt gewesen, und der verstorbene Junge habe eine Wunde an der Stirn gehabt.

Eine als Zeugin geladene Frau erklärte, daß sie ihr gesundes Kind nach 14 Tagen in krankhaftem Zustand, mit Ausschlag bedeckt und menschlichen Wiederechtlichen hätte. Eine Mäherin hat zwei Kinder 6 und 9 Wochen in der Anstalt gehabt. Beim ersten Besuch hätte eines der Kinder an der rechten Kopfsseite grüne und blaue Flecke gehabt, während das andre einen Verband um den rechten Knöchel getragen habe. Die Kinder hätten sie gar nicht wieder erkannt und ganz blödsinnig ausgegeben; am Körper befand sich ein eitriger Ausschlag. Einem andern Zeugen war ein Kind im Findelhaus gestorben; als er sich die Leiche angesehen habe, hätte er sein Kind gar nicht mehr erkannt. Ein Arzt habe ihm erklärt, die hohe Sterblichkeitsziffer rühre daher, weil die Kinder meist krank ins Findelhaus eingeliefert würden. Der Zeuge stellte ferner die Behauptung auf, man habe im Findelhaus nicht genügend Raum, um kranke und gesunde Kinder zu separieren.

Der Sachverständige führte aus, daß diese Mißstände nicht zu umgehen und bei jeder Anhäufung von Kindern zu beseitigen seien. (1) Einrichtungen zur Isolierung seien im Findelhaus nicht vorhanden.

Das Gericht sprach den Angeklagten frei. Er habe beim Anblick der Kinder nicht anders urteilen können, außerdem habe er im guten Glauben gehandelt. Andre Nebenwendungen hätte er nicht anwenden können.

Vermischte Nachrichten.

Was in Berlin Häuser kosten. Das Wertheimische Haus am Eingang der Leipziger Straße kostet das kleine Stimmchen von 33 Millionen; 18 Millionen gehen davon auf Grund und Boden. Als die Miesinger-Gesellschaft vor einiger Zeit in der Vellebenerstraße, Königsgraber und Potsdamer Straße einige Grundstücke für ihre beiden großen Neubauten anmauete, erhöhte sich ihr Grundbesitz auf den Gesamtwert von 21 Millionen. Man kann da wirklich fast sagen, daß jeder Pflasterstein auf und um den Leipziger Platz

herum eine Stange Gold wert ist. Und jedes der großen Geschäftshäuser, die sich jetzt reihenweise in der Leipziger Straße erheben, hat seinen Millionenwert. Ein Grundstück von nur einigermaßen ansehnlicher Größe ist in der Gegend des Spittelmarktes unter einer Million Mark schwerlich zu haben; der Quadratmeter des Bodens in dieser Gegend, den man vor 100 Jahren auf etwa 3 Mark berechnete, kostete um 1860 etwa 150 bis 200 Mark, 1866 bedeutend mehr. In der Nähe des Alexanderplatzes wurde vor wenigen Jahren ein Stückchen von nur 4 Quadratmetern mit 50 000 Mark bezahlt. Die großen Lוגusbauten der Hotel- und Weinrestaurants verschlingen natürlich in erster Linie einen Goldstrom. Das bekannte Dreifache Weinrestaurant unter den Linden wurde vor zwei Jahren für 900 000 Mark verkauft; vor 60 Jahren hatte das nicht sehr geräumige Haus nur etwa das Fünftel davon gekostet. Eines der kostbarsten Grundstücke ist das, auf welchem das Kaiserhotel, das Kaisercafe und der Kaiserfeller stehen; es wird auf 12 bis 13 Millionen eingeschätzt. Freilich sorgt der ununterbrochene, Tag und Nacht andauernde Verkehr, der hier herrscht, dafür, daß die Hotelgesellschaft des Kaiserfellers um ihre Dividenden nicht bange zu sein braucht. In dieser gewaltigen Steigerung des Bodenwertes nimmt auch die Stadt Berlin, die ja Eigentümerin großer Bodenflächen ist, teil. Man schätzt, daß der Wert der unbauten Grundstücke, die die Stadt besitzt (die Miesfelder eingeschlossen), etwa 75 Millionen beträgt, der der bebauten aber 380 Millionen. Insgesamt berechnet man das Aktivvermögen der Stadt Berlin im Jahre 1906 auf 665 Millionen Mark. Damit kann man schon wirksamen. Im alten Berlin freilich hätten seine Grundstücke dem „wohlgeheimten“ Magistrat nicht soviel eingebracht. Die teuersten Häuser in Berlin kosteten um 1890 etwa 6000 Mark. Man nahm an, daß damals jedes Berliner Haus durchschnittlich etwa 1200 Mark kostete. Heute würde sicher das Hundertfache nicht genügen, um den Durchschnittswert eines Berliner Grundstücks zu bezeichnen.

* **Ein gemüthlicher Hausbesitzer.** Auf der Wohnungsuche in Effen kann man sein blaues Wunder erleben. Trotzdem insolge ausgebehrter Bauartigkeit in ganz kurzer Zeit förmliche neue Stadteviertel in den Außenbezirken entstanden sind, übersteigt die Nachfrage nach Wohnungen immer noch das Angebot. Daß unter diesen Umständen die Hausbesitzer mit größter Gemüthsruhe die kostbarsten Mietpreise fordern, ist ja schließlich nicht sehr verwunderlich, aber welche Bedingungen diese Leute manchmal dem stellen, dem sie für schweres Geld eine Wohnung vermieten, das geht doch manchmal über das Bohnenlied. Das stärkste, was in dieser Beziehung geleistet werden kann, brachte wohl ein Hausbesitzer fertig, der dieser Tage eine Fünfzimmer-Wohnung für 800 Mark abgeben wollte, aber nur unter folgenden Bedingungen: „Kinder dürfen Sie nicht bekommen; auch Besuch er nicht eingebracht werden. Später Nachmittage kommen meiner Mieter nicht in die Schlafen und muß möglichst vermieden werden; die bisherigen Bewohner zogen, wenn sie einmal etwas spät abends nach Hause kamen, ihre Stiefel schon an der Haustür aus.“ So erklärte dieser würdige Hausbesitzer fast wörtlich und ganz gleichmüthig, als ob diese Bedingungen etwas Selbstverständliches seien.

* **Eine „Carmen“-Tragödie im Leben.** Aus Lissa von Borovics hat sich eine Tragödie abgespielt, die Ichhaft an die Geschichte der Carmen erinnert. Auch hier handelt es sich um ein Jagdmädchen. Ein Soldat namens Josoe hatte eine große Neigung zu einem dreijährigen Kinde. Er besuchte regelmäßig die Familie, und sie verkannte er es, der kleinen Filomena eine Kleinigkeit mitzubringen, die das Kindechen erfreuen konnte, sei es Süßigkeiten oder Obst. Das Kind wuchs heran, wurde ein aufstrebendes junges Mädchen, und eines Tages mußte Josoe erkennen, daß seine Neigung sich in Liebe verwandelt hatte. Als das Mädchen 14 Jahre alt war, hielt er um ihre Hand an; aber sie erwiderte, daß sie kein Weib nicht werden könne, denn sie liebe ihn nur als einen treuen, guten Freund. Er geriet in furibunde Ekstase, schwärzte, daß sie nie eines andern Frau werden würde und eilte von dannen. Nach wenigen Tagen kam es zu einer Tat der Vergewaltigung. Josoe, von Schmerz und Leidenschaft zermartert, wußte sich nicht zu

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Brüder.

Roman von Hans Bethke

(34. Fortsetzung.)

„Mein lieber Bruder!“ schrieb Labitha. „Du kannst Dir denken, daß ich mich über Deinen Brief freute, wenn Du sagst, daß Ihr schon im Frühling nach Hause kommt, und das ist gut, denn obgleich ich immer sage, daß hier zu Hause alles nur gut ist, so ist das nicht wahr; denn Dein Vater sehnt sich und spricht von Tollus und Dir den einen Tag wie den andern, und obgleich er so groß und stark ist, wird er gerade wie eine Henne, wenn eine lange Zeit ohne Brief vergeht, wie es oft vorkommt, denn es vergehen anderthalb und zwei Monate zwischen jedem Mal, was eine Schande ist.“

Aber jetzt ist alles Freude, seitdem wir wissen, wann Ihr zurückkommt, und sonst gibt es keine Veränderung hier zu Hause, seit ich zuletzt schrieb, außer daß sich Juggald mit einem Mädchen aus der Stadt verheiratet hat, Du siehst also, daß ich es nicht bin.“

Das andre, wovon Du im Brief sprichst, ist gegen die Verabredung, denn ich versprach, daß ich schreiben und es sagen wollte, wenn ich mich verloben würde, während Ihr weg seid, aber ich habe sicher kein Wort davon weder an Dich noch an Tollus geschrieben. Nein, ich denke nicht an solche Dinge, und das darfst Du auch nicht, denn daraus wird nichts, und es geht vorüber, wenn Du nach Hause kommst.“

Grüß Tollus und sage, daß er noch einmal schreiben soll, ehe er auf der Heimreise ist, denn er ist einen Brief schuldig und sonst werden wir nicht gute Freunde, aber sei selbst am meisten gegrüßt von Deiner treuen Schwester Labitha.“

Dieser Brief traf Martin in Singapore, wo er ihn eigenhändig auf dem Konjulat in Empfang nahm, aber das, was er enthielt, traf ihn so völlig unvorbereitet, daß er in seinem Augenblick von der stolzen Höhe seines Glückes in

die schwärzeste Finsternis des Gedemüthigtseins herabsaumelte.

Er hatte es sich lange und genau überlegt, ehe er um Labitha freite, und als er sich schließlich dazu entschloß, hatte sich mit ihr zu verheiraten, hatte er ein wenig das Gefühl gehabt sich aufzuopfern, und er empfand über Labithas Brief ebensoviele Überraschung wie Trauer.

Er hatte gar nicht an die Möglichkeit eines Nein gedacht, und nun hatte er eins erhalten, das begriff er wohl. Und noch eins begriff er, daß Labitha dies nie getan haben würde, wenn nicht ein ander da gewesen wäre, einer der ihm in den Weg gekommen war. Aber wer war dieser andre? Darüber grübelte er nach, und der Gedanke, wie er ihn ausstechen und Mache an ihm wie an ihr nehmen würde, half ihm über die Enttäuschung und Demüthigung, die er erlitten hatte, hinweg.

Es war nicht gar so verwunderlich, daß Martin eine hohe Meinung von sich selber hatte, denn was er bisher vom Leben und von Frauen gesehen hatte, zeigte klar und deutlich, daß ihm die Welt offen stand.

Sobald er den Fuß an Land setzte, fiel er in dies oder jenes galante Abenteuer, oft ohne eigene Schuld, aber immer freudig bereit zu nehmen, was sich bot. Heberall erweckte er Aufsehen mit seiner ungewöhnlichen Schönheit. Er war hoch gewachsen und schlank, mit dunklem Haar und blauen Augen und einem Gesicht so unschuldig, wie das eines Kindes, rot und weiß, aber mit dem Blick eines Mannes.

Er richtete manches Unglück an und war häufig in der Klamme; aber sie waren immer zu zweit, wenn sie an Land gingen, und Tollus verlor nie um ein gutes Wort die Besonnenheit. Er war immer zur Hand, wenn es not tat und nahm von all den Widerwärtigkeiten und Schlägereien, in die sie gelegentlich verwickelt wurden, sein reichliches Teil auf sich und war im übrigen, solange alles gut ging, stolz auf seinen Bruder, der soviel Glück machte.

Das Verhältnis zwischen den beiden Brüdern war sonst ganz wie früher. Sie waren unzertrennlich, und das unerschütterliche Gefühl der Zusammengehörigkeit lag in ihnen wie ein Instinkt im Blute.

Unter der Mannschaft an Bord waren sie wohl gelitten, freundschaftlich, hilfsbereit und unerschrocken, wie sie waren, aber man hatte auch Respekt vor ihnen, gerade weil man immer mit ihnen beiden zugleich zu rechnen hatte.

Sie hatten beide Sehnsucht nach der Heimat, besonders im Anfang, und empfanden einen wehrnütigen Trost dabei, zusammen von ihren gemeinsamen Erinnerungen und von denen daheim zu reden, ohne daß die Frage Labitha sie länger zu beunruhigen schien; aber gerade bei einem dieser Gespräche war Martin zu der Einsicht gekommen, daß Labitha die Seine werden mußte.

Am täglichen Leben dachte er nicht vorwiegend an sie, es gab so vieles andre, was seinen Sinn erfüllte, an Bord, und besonders wenn er an Land war; aber wenn er und Tollus in stillen Nächten zusammen Freiwacht hatten und sich in Erinnerungen verlor und das Heimweh über sie kam, da bekam er mehr und mehr das Gefühl, als sei es Labitha, die hinter allem stünde als der Inbegriff alles dessen, was er liebte und monach er sich sehnte. Je weiter sie von ihm entfernt war, um so mehr wuchs sie in seiner Phantasie, bis er sich einbildete, ihr Besitz sei das einzig Erstrebenswerte, und als er erst seinen Brief abgeschrieben hatte, war er darüber im reinen, daß sein Lebensglück davon abhängige, daß sie sein Weib würde.

Er hatte Tollus gegenüber nichts verhalten lassen, ehe er geschrieben hatte. Aber während er auf Labithas Antwort wartete und sich immer mehr in die Vorstellung hineinlebte, wie glücklich er werden würde, konnte er es nicht lassen, mit allerhand versteckten Andeutungen zu kommen, die Tollus in große Verlegenheit brachten.

Womit ihre Gespräche auch anfangen mochten, sie endeten unweigerlich damit, daß Martin sich über Labitha verbreitete, wie geschickt sie wäre, wie gut, wie verständlich und liebevoll, und was für eine Frau sie dem, der sie bekäme, werden würde, und nicht genug, daß Tollus das alles anhören und dabei den Siegerton, den Martin anwandte, ertragen mußte, er sollte auch noch unablässig mittun und zustimmen und alle Vorzüge Labithas erörtern, damit Martin sich so recht aus Herzenslust aufspielen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

helfen. Er richtete furchtbar seine Waffe auf sie und drückte ab. Aber die Kugel streifte nur den Kopf des Mädchens, Josée wurde verhaftet und gerichtlich beurteilt. Er kam mit 3 Jahren Gefängnis davon; Filomena hatte dem Gericht einen flehenden Brief geschrieben und gebeten, daß man den „armen Josée“ freisprechen möge. Darüber sind nun 3 Jahre hingegangen. Filomena war 18 Jahre alt. Vor einigen Tagen lief Josées Strafe ab. Noch immer weilt seine Gedanken bei dem Mädchen seiner Liebe; er liebt sie heftiger denn je. Zum zweiten Male hat er sie, sein Weib zu werden, er flehte sie an; aber sie blieb bei ihrem alten Bescheid. Am Montag erwartete sie den Erbitterten auf der Straße, feuerte zwei Schüsse auf sie, ohne zu treffen, und gab dann sich selbst den Tod in dem Glauben, das geliebte Mädchen getötet zu haben.

Provinz und Umgegend.

Burg, 7. Januar. (Handwerkerkranken- und Sterbekasse der Handwerker findet nicht am Sonntag, 13. Januar, sondern am Dienstag, 15. Januar, abends 8 Uhr, statt. Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung ist die Abänderung der § 3, 11, 14 und 24 des Statuts. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erwünscht.)

Burg, 7. Januar. (Eine Maßregelung am Weihnachtsabend.) Als vor kurzem die Firma „Leder u. Schwert“ in der „Volkstimme“ einer Kritik unterzogen wurde, glaubten wir, daß sich dadurch die Verhältnisse dort bessern würden, da Herr Schwert immer von sich behauptet, er sei ein rechtlich denkender, humaner Arbeitgeber. Ferner bemerkte derselbe Herr, daß es ihm ernstlich darum zu tun sei, vorhandene Mängel in seiner Fabrik abzustellen. Trotz der Versprechungen des Herrn mußten wir uns nachdem wiederholt mit der Fabrik beschäftigt. Diese Herren Fabrikanten beschäftigen nun ihren rechtlichen und humanen Standpunkt dadurch, daß sie am Weihnachtsheiligabend einem Mitglied des Arbeiterausschusses die Arbeit aufständigen. Als am Weihnachtsabend die Glocken läuteten und von allen Kanzeln gepredigt wurde: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen“, fand der Arbeitsgenosse vor dem Nichts. Die Ausreden der Herren Schwert und Leder, daß sie die Kündigung wegen Forderung schlechter Arbeit vornehmen müßten, können wir aus dem Grunde nicht gelten lassen, weil der Betreffende schon über 1 Jahr dort beschäftigt ist, ferner aber ist das Material und die Einrichtungen dazwischen, daß es dem besten Arbeiter oftmals nicht gelingt, ein gutes Stück Arbeit zu liefern.

Gardelegen, 7. Januar. (Böhschäftigkeit mit Vorbehalt.) Der Vorstand der Christlichen Herberge zur Heimat in Gardelegen erläßt einen Aufruf, in dem es heißt:

Wir wissen, daß die heutigen Wanderer an ihrer Notlage vielfach selbst schuld sind, und wir wollen Summelei und Faulenzerei in keiner Weise unterstützen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Aber es gilt solchen Wanderern, die arbeiten wollen und können, dadurch zu helfen, daß wir ihnen Arbeit nachweisen.

Der Verein soll unterstützt werden: durch Nachweisung von Arbeit an den Herbergsvater Schöpfer in Gardelegen, durch Abweisung der bettelnden Summler, durch einmalige oder jährliche Geldbeiträge an den Verein, der jetzt mit einem jährlichen Gehaltsbeitrag von circa 300 Mark arbeitet. Das Anweisen der Summler wird man wohl prompt bejagen. Die Geldbeiträge werden aber weniger pünktlich eingehen.

Halberstadt, 7. Januar. (Anmeldung zur Schule.) Zu Ostern 1907 werden alle diejenigen Kinder, welche vor dem 1. Oktober 1907 geboren sind, schulpflichtig. Es ist erwünscht, schon jetzt die Zahl der in den Volksschulen aufzunehmenden Kinder zu erfahren; wir fordern deshalb die Eltern, Vormünder usw. der vorbestimmten hiesigen Kinder auf, die Anmeldung bei den Herren Schulvorstehern in der nachstehend angegebenen Zeit zu bewirken. 1. Evangelische Volksschulen. a) Knaben: am Montag den 7. und Dienstag den 5. Januar 1907, vormittags von 10 bis 12 Uhr. b) Mädchen: am Mittwoch den 9. und Donnerstag den 10. Januar 1907, vormittags von 10 bis 12 Uhr, und zwar: Oberstädtische Volksschule, Franziskanerstraße 2, Unterstädtische Volksschule, Hoßplatzstraße 1, Substädtische Volksschule, Moonstraße 63. 2. Katholische Volksschule. a) Knaben: am Montag den 7. Januar 1907, nachmittags von 2 bis 4 Uhr. b) Mädchen: am Dienstag den 8. Januar 1907, nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Halberstadt, 7. Januar. (Kommunales.) Am Dienstag findet eine öffentliche Stadtverordneten-Sitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen nur fünf Punkte. U. a. werden die neuergewählten Stadtverordneten eingeführt.

Halle, 7. Januar. (Billiges Vieh.) Der Agrarier Kaiser aus der Mansfelder Gegend verkaufte an den Viehhändler Wolfes von Giebelen, durch den jüngst vor dem hiesigen Kriegsgericht eine ganze Reihe Landwirte im Viehhandel stark kompromittiert wurde, eine Kuh und ein Kalb für 100 Mark. Der kleine Landwirt Baum kaufte dann die letztgenannte Kuh als „frischmelkende“ Kuh für 275 Mark von Wolfes und legierte erhielt von der Staatsanwaltschaft eine

Anklage wegen Betrugs, da das Vieh bald in Baums Stall an der Baumgutschänke krepierte. Der Gerichtsvorsteher fand es sehr billig, daß bei den jetzigen Fleischpreisen eine Kuh und ein Kalb für 100 Mark abgelassen werde, zumal der geladene Tierarzt sagte, daß eine solche Kuh allein gesund mindestens 300 bis 350 Mark koste. Die Interessenten hätten bei dem Handel wissen müssen, daß das Vieh krank war, denn es hätte mindestens 3 Wochen vor dem Tode geschuldet. Landwirt Kaiser will aber nicht gewußt haben, daß die Kuh krank war; allerdings, so sagte er als Zeuge, habe er sie gern und etwas billig verkauft. Der Viehhändler wurde wegen Betrugs mit 150 Mark bestraft.

Thale, 7. Januar. (Ein Mufferebeamter.) Einem hiesigen Arbeiter ging auf eine erfolgte Anzeile von der Staatsanwaltschaft in Halberstadt folgendes Schreiben zu:

Das auf Ihre Anzeige vom 18. April d. J. gegen den Gemeindefunktionär Karl Arnold in Thale eingeleitete Verfahren wegen Sittlichkeitsverbrechens habe ich nach Abschluß der Ermittlungen eingestellt.

Der Beschuldigte gibt wohl zu, daß er in seinem Bureau zu Ihrer jetzigen Ehefrau, wenn diese für ihren inzwischen verstorbenen ersten Ehemann Graeger Krankengeld abholte, auf deren Anregung hin verschiedentlich geäußert habe:

„daß es doch für diese bei ihrem jugendlichen Alter recht unangenehm sei, daß ihr Mann infolge Krankheit keinen Geschlechtsverkehr mit ihr pflegen könne; ihr Mann würde es ihr doch nicht verübeln können, wenn sie sich hin und wieder mal mit andern einließe.“

Der Beschuldigte bestreitet aber entschieden, mit Ihrer jetzigen Ehefrau jemals unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Zum Nachweis der weitergehenden Behauptung Ihrer Ehefrau, daß der Beschuldigte sie im März 1904 in ihrer damaligen Wohnung in der Joachimstraße gewaltsam auf ein Sofa gezwungen, seine Hose aufgeschlupft, sich auf sie gelegt und unter ihre Röcke gegriffen und erst auf ihre ernste Gegenwehr von ihr abgelassen habe, reicht das Zeugnis Ihrer Ehefrau, ganz abgesehen von dem bestehenden gespannten Verhältnis schon deshalb nicht aus, weil Ihre Ehefrau geständlich um Hilfe nicht gerufen hat, obwohl verschiedene Personen sich in unmittelbarer Nähe befunden haben, und weil sie mit der Anzeige erst nach 2 Jahren, und zwar — wie sie dem Agenten Bohne zugegeben hat — auch dann erst auf Ihren Wunsch hervorgetreten ist. Weitere Beweise sind aber gegen den Beschuldigten nicht vorhanden. Nur der jugendliche Bureauassistent Otto Waltherr will vor etwa 2 Jahren gehört haben, daß der Beschuldigte in seinem Bureau in Gegenwart des Polizeiamtshauptverwalters Sondermann und einer Dame unzüchtige, auf den männlichen Geschlechtssteil bezügliche Reden geführt und dabei gelacht habe. Eine gewalttätige Vernehmung unzüchtiger Handlungen kann nach dieser Behauptung keinesfalls in Frage kommen.

Eine solche ist auch durch Vernehmung der von Ihnen weiter benannten Zeugen nicht erwiesen worden.

Der Förster Nappe weiß nur vom Hirschenjagen, daß der Beschuldigte und der Polizeiamtshauptverwalter Sondermann zwei Damen während des Ueberzeigens eines Wildgatters in die Baden gelassen haben sollen. Die im Jahre 1902 bei dem Kaufmann Wöhling in Stellung gewesene Verkäuferin Elise Peltz hat nach ihrer Angabe lediglich eine Tasse Kaffee mit dem Beschuldigten gelegentlich eines Ausflugs auf die Georgshöhe getrunken. Der Arbeiter Schilling weiß nichts weiter, als daß diese Verkäuferin einige Male im Bureau des Beschuldigten gewesen ist; er weiß jedoch nicht, was dort geschehen ist.

Frau Gramert und Frau Schölchen bestreiten, jemals vom Beschuldigten belästigt zu sein; ebenso das frühere Dienstmädchen des Fleischeres Seßermann, jetzige Frau Vargel.

Frau Angerot gibt allerdings an, daß der Beschuldigte von ihr einen Kuß verlangt habe, weil er für sie einen Brief geschrieben hatte. Das Kinderfräulein Köller will mehrmals von ihm in seinem Bureau umarmt und geküßt sein trotz ihres Sträubens. Nach Angabe der Frau Müller hat er dieser bei Bestellung ihres Aufgebots angeboten, es ihr mal zu besorgen, wenn deren Bräutigam es nicht verstände. Frau Steinemann schließlich hat er nach deren Angaben gelegentlich deren Anwesenheit auf dem Amtsbureau in Anspielung auf deren schwangeren Zustand gefragt, ob ihr Mann viel mit ihr gemacht, das ist, geschlechtlich verkehrt habe. Angefaßt hat er sie jedoch nicht.

So unpassend und so unangehörig — namentlich in Anbetracht der amtlichen Stellung des Beschuldigten — auch die von den letzteren Zeugen behaupteten Neuigkeiten und Handlungen sein mögen, so sind sie doch als Sittlichkeitsverbrechen nicht passbar, da die Anwendung von Gewalt in keinem Falle behauptet ist und unstreitig auch keine der belästigten Frauen unter der amtlichen Leitung des Beschuldigten sich befunden hat.

Es erübrigt sich deshalb für das Strafverfahren eine nähere Feststellung dieser Vorgänge, über welche der Beschuldigte nicht gehört ist.

Wegen der 70 hiesigen Handlungen eines Mannes Verleumdungen kann strafrechtlich gegen den Beschuldigten nicht eingeschritten werden, weil von keinem der Berechtigten innerhalb der dreimonatigen Ausschlussfrist Strafantrag gestellt ist, doch habe ich die Vorgänge zur Kenntnis der vorgelegten Behörde, des königlichen Herrn Landrats zu Quedlinburg, gebracht.
Der Erste Staatsanwalt. Caspar.

Man darf nun darauf gespannt sein, was die vorgelegte Behörde gegen Arnold tun wird. Sonst spricht der Bescheid der Staatsanwaltschaft wohl für sich selbst, so daß wir uns jeden Kommentars über die Affäre enthalten können.

Gingegangene Druckschriften.

Umsturz in Sicht!! Betrachtungen zur Reichstagswahl von Professor Dr. Franz Staubinger. Darmstadt, Verlag von Eduard Neother.

Luthers Thesen neu angefaßt. Verlag S. Haessel Leipzig.

Der bevorstehenden Reichstagswahl ist die soeben erschienene Nummer des **Wahren Jacob** fast in ihrem ganzen Inhalt gewidmet. Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Soeben erschienen ist No. 41 des **Stimplicissimus**. Preis pro Nummer 30 Pf. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Stimplicissimus-Verlag, G. m. b. H., in München.

Marktberichte.

Magdeburg, 5. Januar. (Mittliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 168—173, mittel 160—167, do. Kolben Sommer gut 180—186, mittel —, do. Rauh 167—170, ausländischer gut 194—197. Roggen behauptet, inländischer gut 160—163. Gerste stetig, hiesige Ehehaltergerste gut 172 bis 182, mittel 160—170, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut 165 bis 175, hiesige Wintergerste —, ausländische Fattergerste gut 128 bis 130. — Hafer besser, inländischer gut 166—170, mittel 145—150. — Mais fest, runder gut 136—138, amerikanischer bunter 136—138. Erbsen behauptet, hiesige Viktoria gut 185—205, grüne Folger 175—195.

Magdeburg, 5. Januar. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 17,50—22,00. Speisebohnen (weiße) 25,00 bis 38,00. Bohnen 36,00—78,00. Kartoffeln 5,00—6,50. Nichtstroh 5,00—6,00. Krummstroh 3,50—4,50. Heu 5,00—6,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,10—1,20, von der Keule 1,60—1,70, Bauchfleisch 1,40—1,50, Schweinefleisch 1,50—1,70, Kalbfleisch 1,40—1,70. Sammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,60 bis 1,80. Eßbutter 2,40—2,70. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,80—5,30.

Wasserstände.

		+ bedeutet über, — unter Null.			
		Hier, Eger und Moskau.		Salz	Wand
Jungbunzlau	4. Jan. + 0.06	5. Jan. + 0.05	0.01	—	—
Lau	— 0.05	— 0.04	—	—	0.01
Budweis	+ 0.08	+ 0.08	—	—	—
Prag	+ 0.06	+ 0.26	—	—	0.20
Unstrut und Saale.					
Straußfurt	5. Jan. + 2.60	6. Jan. + 2.00	0.60	—	—
Weippenfels Untp.	+ 1.66	+ 1.78	—	—	0.12
Trotha	+ 3.06	+ 3.44	—	—	0.38
Miehlen	+ 2.40	+ 3.00	—	—	0.60
Bernburg	+ 1.84	+ 2.42	—	—	0.58
Salze Oberpegel	+ 1.80	+ 2.12	—	—	0.32
Salze Unterpegel	+ 1.48	+ 2.12	—	—	0.64
Musde.					
Deßau	5. Jan. + 0.78	6. Jan. + 0.97	—	—	0.19
Muldenbrücke					
Elbe.					
Parbubitz	4. Jan. + 0.85	5. Jan. + 0.90	—	—	0.05
Brandeis	+ 0.50	+ 0.54	—	—	0.04
Melmit	— 0.28	— 0.18	—	—	0.10
Leinmetz	— 0.16	— 0.09	—	—	0.07
Kußig	5. " —	6. " —	—	—	—
Dresden	— 1.30	— 1.28	—	—	0.02
Torgau	+ 0.62	+ 0.72	—	—	0.10
Wittenberg	+ 1.40	—	—	—	—
Roslau	+ 0.90	+ 1.06	—	—	0.16
Barby	+ 1.30	+ 1.70	—	—	0.40
Schönebeck	+ 1.10	—	—	—	—
Magdeburg	6. " + 1.38	7. " + 1.60	—	—	0.22
Zangermünde	5. " + 1.67	6. " + 1.83	—	—	0.16
Wittenberge	+ 3.65	+ 3.73	—	—	0.08
Droda-Dömitz	+ 1.95	+ 2.12	—	—	0.17
Lauenburg	+ 2.02	+ 2.13	—	—	0.11

Fünf öffentliche Wähler-Versammlungen!

Mittwoch den 9. Januar 1907, abends 8¹/₂ Uhr

Berbster Bierhalle, Schöninger Str. 28, Sudentenburg || Krone, Moldenstraße 43-45, Alte Neustadt
Sachsenhof, Große Storkstraße 7, Magdeburg || Weißer Hirs, Friedrichsplatz 2, Neue Neustadt.

Freitag den 11. Januar: Thalia, Dorotheenstrasse 14, Buckau.

Tages-Ordnung:

Bülows Wahlparole und die Sozialdemokratie.

Die Wahlsituation in Magdeburg. — Freie Diskussion.

Referenten sind: Holzapfel, Klees, Mössinger, Dr. Müller, Magdeburg. H. Ströbel, Berlin.

Es ladet ein

Das Wahlkomitee der Sozialdemokraten Magdeburgs.

Inventur-Räumungsverkauf

Von Dienstag den 8. Januar bis Montag den 14. Januar

Zweites Spezial-Angebot!

Ein Posten
Fell-Vorlagen

		Angora-Imitation			
Sonst	1.25	3.25	3.95	5.25	6.75
Jetzt	78	2.00	2.80	3.95	4.85

ca. **300 Stück Gardinenstangen**
um gänzlich damit zu räumen

Sonst	35	58	78	115	180
Jetzt	18	30	40	60	90

Nur solange Vorrat
Ein Posten
Linoleum-Reste
2 Meter breit, gemustert

Sonst	2.90
Jetzt	1.85

pro doppelten Quadratmeter

Ein Posten
Linoleum-Teppiche und -Vorlagen
teilweise etwas fehlerhaft

Sonst	48	7.90	12.—	21.—	26.—
Jetzt	35	5.50	6.50	17.00	20.25

Ein Posten
Tisch-Decken **1.38**
aus einfarbigem gemusterten Möbelgranit, mit Schnur und Quasten, olive, grün, bordeaux. Jetzt

Ein Posten
Wollene Pferdedecken
extra schwere Qualitäten

Sonst	4.75	6.50	8.25	8.50	11.00
Jetzt	3.50	4.80	6.00	6.25	8.00

Ein Posten
China-Matten
um gänzlich damit zu räumen

Sonst	55	1.25	2.10	3.50	4.50
Jetzt	38	75	1.38	2.10	3.20

ca. **300 Stück Wachstuch-Läufer**
Jetzt **31** Pfennig pro Stück

Ein Posten
Felle mit Kopf
wie Eisbär, Wolf, Luchs etc.

Sonst	7.90	bis	45.00
Jetzt	5.50	bis	30.00

Damen- und Kinder-Konfektion!

Ein Posten
= schwarze Konfirmanden-Jacketts =
direkt zu
Einkaufspreisen!!

Die noch **Winter-Konfektion**
vorrätige
wie Golf-Capes, schwarze Kragen, schwarze Tuch-Paletots, schwarze Saccos, englische Paletots, Pelz-Jacketts, Kostüme usw. usw.
zum und teilweise **bedeutend unter Einkauf!**

Ein Posten
Kinder-Kleider, -Jacketts und -Mäntel
für die Hälfte
des bisherigen Preises.

Ein Posten **Seidene Blusen**
durch die Dekoration etwas gelitten und nicht mehr so gut verkäufliche Sachen gelangt in vier Serien wie folgt zum Verkauf:

Serie I	ballfarbige Seidenblusen	Wert bis 11.00	jetzt	1.85
Serie II	ballfarbige Seidenblusen	Wert bis 16.25	jetzt	5.70
Serie III	Schwarze, helle u. mittelf. Seidenbl.	Wert bis 15.00	jetzt	7.50
Serie IV	hocheleg. schwarze u. farbig. Seidenblusen	Wert bis 24.00	jetzt	10.75

Ferner haben wir unser gesamtes Lager in
Sommer-Konfektion
wie Jacketts, Frauen-Paletots, Regenmäntel etc. ganz bedeutend im Preise herabgesetzt und kommen diese Sachen zu und teilweise **unter Einkaufspreisen** zum Verkauf.

Ein Posten **Kostüm-Röcke**
und zwar schwarz Satintuch, Sport, marine Cheviot, Samt, gelangt in 4 Serien wie folgt zum Verkauf:

Serie I	Sport-Kostüm Röcke	Wert bis 9.50	jetzt	3.90
Serie II	Sport- und Cheviot Röcke	Wert bis 13.00	jetzt	7.75
Serie III	Schwarze Satintuch-Kostüm Röcke	Wert bis 13.00	jetzt	5.20
Serie IV	elegante schwarze Samt- und Satintuch-Kostüm Röcke	Wert bis 30.00	jetzt	15.00

Kein Umtausch! ■ ■ Keine Auswahlendung!
Preise ohne jeden Rabatt!
Eventuelle Minderungen werden bereitwilligst gemacht, müssen jedoch berechnet werden.

Ein Posten **Wollstoff- und Velour-Blusen**

Serie I	Velour-Blusen	Wert bis 2.90	jetzt	1.65
Serie II	dunkle u. helle Wollstoff-Blusen	Wert bis 7.50	jetzt	2.10
Serie III	eleg. woll. Blusen größtent. a. Futter	Wert bis 18.00	jetzt	6.85

Die Preise sind mit Blaustift deutlich neben den bisherigen sichtbar!
Der größte Teil der Sachen ist im Schaufenster dekoriert.

Während des Inventur-Räumungsverkaufs gewähren wir auf **Pelzwaren 15 Prozent Rabatt** in Marken. Auf Wunsch wird der Rabatt gleich vom Kaufpreis gekürzt

5 Prozent Rabatt
auf alle übrigen Waren ausschließlich Näh-, Strick-, Strick- u. Häkelgarne, Damen- u. Kinderkonfektion.

In Kleiderstoffen zu Prüfungs- und Einsegnungs-Zwecken
bieten wir die denkbar grösste Auswahl zu auffallend billigen Preisen!
Jeder bei uns gekauft und der Dekatur unterworfenen Stoff wird ohne Extraberechnung nadelfertig hergestellt

Unser **drittes Spezial-Angebot** erscheint
Dienstag den 15. Januar 1907

Raphael Wittkowski Hamburger Engros-Lager G. m. b. H., Magdeburg
61 Breiteweg 61 ☐ Schwertfegerstraße 16

H. Esders & Co.

Magdeburg, Breiteweg 45-47

Abteilung Berufskleidung

Maschinenanzüge in Baumwolle, Halb-
leinen, Körper und Pilot, M 3.30, 3.90,
4.50 bis 6.—
Arbeitsblusen, blau-weiß gestreift, nur
beste Dual, M 1.90, 2.50
Leberhosen, dunkel gestreift, M 1.95,
2.75, 3.50, 4.50
Manchesterhosen M 3.50, 4.50, 5.50,
6.—, 6.50
Manchesterjackets, gefüttert, M 8.—
Manchesterweste M 2.50
Birnshosen M 1.75, 2.75, 3.50
Birn-Sacco, gefüttert, M 4.75

Braune Lederhosen M 2.50, 3.50,
4.50
Weiße Lederhosen M 1.95, 2.75, 3.75
Pilot-Hosen M 3.75
Sant-Hosen M 9.50
Sant-Westen M 4.75
Uniform-Hosen M 4.50, mit Biege M 5.—
Drell-Joppen M 2.50, 3.50
Militär-Drelljoppe M 2.75
Drell-Hosen M 1.75
Militär-Drellhosen M 2.50
Maler-Kittel M 1.95, 2.50
Maler-Hosen M 1.50

Seher- und Mechanikerhosen M 2.50,
2.75
Fleischer-Jacken in Satin und Pille
M 3.50 bis 5.50
Koch- u. Konditorjacken M 3.25, 3.75
Hosen M 3.50
Freizeithosen M 2.75, 3.50
Schürzen M 0.75
Schnitzermantel M 3.25
Koch- und Konditor-Mützen
Seher-, Fleischer-, Konditor- und
Diener-Schürzen in großer Auswahl
und jeder Preislage.

Räumungs- u. Resteverkauf

Mein

beginnt

Dienstag den 8. Januar

und dauert bis Ende des Monats. Derselbe bietet auch
diesmal wieder sehr viel

Vorteilhaftes

bei außergewöhnlich billigen Preisen.

Fr. Hartmann

Magdeburg-Neustadt

56 Schmidtstrasse 56.

Städtische Arbeitsnachweis

Männliche Abteilung: Peterstraße 1, Eingang Margaretenstraße
— Telefon: „Rathaus“.

Geöffnet von 8-12 Uhr vormittags, 3-6 Uhr nachmittags.

Gebühren- und kostenfreie Vermittlung

Gesucht werden: Dreher auf Werkzeuge, Modellstecher,
Bürstenmacher, Schmelzer, Schmelzer, Gelögler und Stelmacher (nach
auswärts), Pferdebesitzer, Ziegeleiarbeiter, Hausdiener für Restaurants.

Stellung suchen: 1 Hofmeister oder Vorarbeiter, 1 herrschaftl.
Kutscher mit glänzenden Zeugnissen zum 15. Januar, Boten für Geschäfte,
Kontorboten mit besten Zeugnissen, ungelernete Arbeiter aller Art, Banf-
bursher, Haus- und Arbeitsbesitzer, Hausverwalter, Hausleute, Halb-
invaliden, Gelegenheitsarbeiter.

Abteilung für das Schank- und Gastwirtsgeerbe

Peterstraße 1. Telefon 2054.

Kostenlose Vermittlung von Hotel- und Restaurationspersonal für hier
und außerhalb, in besonderen Räumen.

Küchenzettel

der Magdeburger Volksküche

Gr. Marktstraße 21.

Dienstag: Nudelsuppe mit Rind-
fleisch.

Mittwoch: Leipziger Mörle mit
Schweinefleisch.

Donnerstag: Erbsensuppe m. Rippens-
speck.

Freitag: Braunkohl, Salzkartoffeln
und Würstchen.

Sonntags: Saure Kartoffelsuppe
mit Rippenspeck.

Briefkastetten

empfiehlt die

Buchhandlung Volksstimme

empfehlen die

Stadt-Theater.

Dienstag den 8. Januar 1907.

Die lustige Witwe.

In der Nacht vom Sonn-
abend zum Sonntag starb
plötzlich unerwartet meine liebe
Frau, unsere gute Mutter,
Schwieger-, Großmutter und
Tante

Henriette Hochgrebe geb. Behre
im 49. Lebensjahre.

Dies zeigt allen Verwandten,
Freunden und Bekannten mit
der Bitte um stilles Beileid an
im Namen der Hinterbliebenen

Wilhelm Hochgrebe.

Die Beerdigung findet am
Mittwoch, vormittags 11 Uhr,
vom Trauerhause, Weinberg 48,
aus statt.

Verband der Fabrik-, Land- und
Hilfsarbeiter, Verw. Magdeburg.

Nachruf.

Nur Sonnabend den 5. Januar
starb unser Mitglied

Johann Wieleba.

Ehre seinem Andenken!

Die Verwaltung

Neustadt, 5. Januar.

Geschicklungen: Arbeiter
Rudolf Mohr mit Berta Beck
Torpedobermaschinenmaat
Reinhold mit Meta Paetz.

Geburten: Gehmt, S. d.
Lokomotivheizers Willi Spannschmi
Willi, S. des Hilfsbreiters Heinrich
Wieleba, Willi Heinrich Ferdinan
unehel. Erwin Heinz Otto, unehel.
Todesfälle: Witwe Doroth
Bode geb. Berger, 92 J. 5 M. 3

Cracau.

Geburten: T. unehel. Han
Walter, S. des Arbeiters Wilhelm
Schubert, S. unehel.

Todesfälle: Ida Thäl
geb. Krosch, 26 J. 5 M. 14 T. 18
Karl Schlemminger, 1 M. 18 T.
T. des Arbeiters Gustav Große
Hiptleben, todegeboren.

Alsterleben.

Aufgebote: Arbeiter Jole
Bieganski mit Emma Kuska.

Geschicklungen: Schrei
licher Franz Ullmer mit Anna Lemme
Arbeiter Heinrich Wagem mit Minn
Gamel. Schneidmüller Franz Berg
mann mit Selma Wiele.

Todesfälle: Friedrich, S.
des Bahnarbeiters Ferdinand Schulz
5 M. 11 T. Minna, T. des Ar
beiters Karl Koblmann, 4 M. 22 T.
Greta Bod, unehel., 28 J. 3 M.
20 T. Witwe Doroththe Schage geb.
Bühning, 46 J. 8 M. 5 T. todegeb.

Schönebeck.

Aufgebote: Sergeant des
Hulmbalibandenabteilung des 4. Arme
korps Karl Friedrich Haarnagel in
Lorgau mit Elisabeth Schmidt in
Stappert. Maler Johannes Schäfer
mit Ida Anabe. Fabrikarbeiter
Reinhold Hoyer in Belgelchen mit
Berta Demant hier.

Geburt: Arno, S. des Ju-
genieurs Paul Schmidt.

Todesfälle: Arbeiter Karl

Zirkus

Nur noch bis inklusive Dienstag,
abends 8 Uhr

Die Mädchenverführer

Großes Sensationsstück
in 4 Akten von Karl Wald

Konrad Fener: Dir. Max Sami.

Mittwoch abend

Zum erstenmal!

Salome.

Großes Schauspiel mit Melo-
dramen nach der gleichnamigen
berühmten Straußschen Oper,
für die Bühne bearbeitet von
Paul Nischel.

Mittwoch nachm. 4 Uhr

Knecht Ruprecht

oder

Die Weihnachtsfee.

Märchentomödie in 5 Bildern.

Erwachsene auf allen Plätzen
20 Pf., Kinder 10 Pf.

Kranken- u. Sterbekasse der Handwerker

in Burg b. M.

Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 4.

Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr, im

„Hohenzollernpark“

Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jährlicher Kasienabschluss. Bericht der

Revisoren. Entlastung des Vorstandes. 2. Wahl des Vorstandes, der

Revisoren, des Kassierers und des Krankenkontrollers. 3. Festsetzung

des Gehaltes des Vorstandes, der Revisoren, des Kassierers und des

Krankenkontrollers. 4. Aenderung der Paragraphen 3, 11, 14 und 24

des Statuts. 5. Sonstige Kasienangelegenheiten.

Der Vorstand. Karl Northe, Vorsitzender.

Strümpfe. Ausnahmepreise in
Rein woll. gestr. Damenstrümpfe nur
1 M. Herrensocken 90 Pf. Kinder-
strümpfe von 50 Pf. an. Strümpfe
weib. nach Angabe neu- u. angestrich.
mit u. ohne Zugabe der Garne. 716
Berkauf erplassiger Strickmaschinen.

Otto Müller, Lüneburger Str. 19.

Walhalla.

Das glänzende

Januar-Programm.

10 Attraktionen 10

Schuhwaren!

1031 Billig! Billig!

Herrn- u. Damenstiefel, Stiefe-
letten, Laru, Strand- u. Kinder-
schuhe, Pantoffel, auch aus
Konturmassen Nam. Waren
Nur Neustadt, Schmidstr. 44.

Kanarienhähne
und weibchen jeden
Posten. Bezahle! Hähne
3.50 bis 6.00 M., für
Weibchen 60 Pf., bei
25 Stück 75 Pf. 2633

J. Tischler, Amst. 25, I.

Romane

zu beziehen Strömsberg Nr. 23

Sch. laufe alle Posten
Kanarienhähne
und weibchen
für F. Vahle im
Restaurant von Bod.
Hohenzollernstraße 52.

F. H. Oehlerl. 1033

Tinte (tief schwarz) empfiehlt die
Buchhdl. Volksstimme.

Achtuhrabendenschluß!

Die Inhaber nachfolgender Geschäfte Sundenburgs haben beschlossen,
ihre Läden von

Montag den 7. Januar 1907

an abends 8 Uhr, mit Ausnahme der Sonnabende, zu schließen. Wir
bitten die geehrte Kundenschaft, hiervon gefälligst Kenntnis zu nehmen.

Sundenburg, den 6. Januar 1907.

Halbershäuser Strasse
Hdo Becker
Gustav Fischer
Richard Garbe
Danz Garbe
Paul Koch
Paul Knapp
J. Schmarz
Robert Mayweg
Carl Möbius
Friedr. Morgenroth
Ksg. Müller
Herm. Naujock
R. Pichl
Gustav Schubert
Otto Schütz
Sugo Sackhoff

Carl Steffen
M. Ziehm
Braunschweiger Strasse
Lina Braune
Albert Krauschanz
Helmstedter Strasse
Louise Schulze
Wolfenbütler Strasse
H. Meyer
Ernst Reipert
Emma Renne
Bergstrasse
Marie Schulze
Jacob Freiling

St. Michaelstrasse
Wilh. Barth
Carl Stubbe
Gustav Schuchardt
Langer Weg
G. Alemann
Louise Katte
Carl Simon
Otto Zinke
Rottendorfer Strasse
E. Lüddens
E. Wegner
Lemsdorfer Weg
Friederike Fricke

Carl Stefe
Kurfürstenstrasse
Herm. Altendorf
Auguste Wirth
Hesekielstrasse
Geirrich Koenig
Gustav Rudloff
Schöninger Strasse
Pauline Köhring
Louise Pfand
Emilie Prübenan
Rag Richter
Friederike Lewes
Herm. Zinke

Dankagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unsrer
lieben Verstorbenen

Anna Lange geb. Siedler

sagen wir Herrn Pastor Donnerhaß
für die trostreichen Worte am Grabe,
allen Verwandten, Nachbarn und
Bekanntem, sämtlichen Kollegen der
Firma Kading u. Schröder, den an-
wesenden Mitgliedern des Deutschen
Sattlerverbandes sowie allen übrigen
Teilnehmern an der Beerdigung für
die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme und die reichen Kranzspenden
unsern aufrichtigsten Dank. 1044

Christian Lange und Kind.

Neustadt, 5. Januar 1907.

Witwe Beck

nebst Kindern.

2675

Standesamt.

Magdeburg-Stadt, 5. Januar.

Aufgebote: Gärtner Wilhelm
Wag Hunziger hier mit Marie
Sophie Scharruhn in Agnesdorf.
Fabrikarbeiter Friedrich Karl Bencke
in Westeregeln mit Hedwig Minna
Hahn in Egelin. Schmied Karl
Otto Bahmann mit Marie Luise

Sunze, 53 J.

gebeutet und entrechtet wird, unterwerfen. Aber die Aufhebung des Reichstags und das Säbelkassell hat die Köpfe verwirrt. Daß man vor Uniformität und Säbelkassell in Demut verfallt, ist am besten durch die Köpfe der Hauptmannsaffäre bewiesen, wobei die Polizei noch Schmitze gefanden hat. (Lachen und Weisfall.)

Wir Sozialdemokraten lassen uns durch Drohungen und die preussische Säbelkassell von unsern Bahnen nicht abbringen, mag kommen was da kommen mag. (Lebhafte Weisfallrufe.) Der Erlösungsbrief des geblöhten Reichstanzlers an den Verleumdungsverband ist charakteristisch für seine Person und beweist, zu welchen Taten die Regierung greift, um sich ein wohlgefälliges untertäniges Parlament zu schaffen. Da nun der Reichstanzler bei diesem Verleumdungsverband einen Bundesgenossen sucht, so muß man ihn demgemäß auch einschließen. Es muß bei diesem Wahlkampf der Regierung bewiesen werden, daß nicht ihr Wille, sondern des Volkes Wille das höchste Gesetz ist. Am 25. Januar wird es sich zeigen, wie das Proletariat über die Regierungsmachenschaften denkt. Wir werden eine Million neuer Kämpfer mehr bekommen.

Zu seinem Schlusswort ging Redner noch auf die schlechte finanzielle Lage des Reiches ein und kennzeichnete noch die

Stellungnahme der Mittelstandsparteien, weil sie sich mit den Kleinrentnern und dem Munde der Landwirte vereinigt haben. Wünschenswerter wäre es gänzlich. Der Mittelstand habe zweifellos einen außerordentlich schweren Kampf gegen die kapitalistische Produktionsweise zu führen und trotzdem lüchle der Mittelstand den Kapitalismus zu stützen. Der Mittelstand sollte sich auf Seite des Sozialismus stellen. Wir wollen das Kapital ablösen und eine sozialistische Wirtschaftsform einführen zum Wohle aller Unterdrückten. Mit einem flammenden Appell an die Versammlung schloß Redner seinen mit heissem Humor ausgeführten Vortrag. Nach Auflösung der Versammlung kehrte sich langsam der Saal. Die Versammlung hat einen durchaus würdigen Verlauf genommen.

Briefkasten.

Zum Wahlfonds gingen ein: Wahlkreis Wangleben: Groß-Dittersleben: 2. 205 5,—; 3. 208 15,85; 4. 208 5,50; 5. 210 17,05; 6. 220 3,60; Seringsbändiger 3.—. Klein-Dittersleben: 2. 163 7,90; 3. 165 8,50; 4. 178 17,30; 5. 173 22,20; 6. 177 1,50; 7. 174

4,66; 8. 171 4,05; 9. 166 8,50; 10. 170 5,30; 11. 169 3,95; 12. 160 4,80; 13. 164 14,10; 14. 176 9,50. Hieron bereits quillert 46,00; Ertragsjahr bei Schilke 6,40; Statistiker im Frankfeld 0,51; Fernerleben: Volksversammlung bei Stiller am 30. Dezember 20,—; durch E. und N. Metallarbeiterklasse 2,—; Ertragsamt ersten Weihnachtstag bei Stiller 3,—; Ertragsamt Silvester bei Stiller 16,75; Ertragsamt Neujahrstage bei Stiller 8,—. Salze-Weilerhagen: Bezirk 70,—. Diesdorf: Bezirk 100,—. Lemsdorf: Bezirk 200,—. Langenweddingen: Bezirk 25,—. Bennedeubed: Volksversammlung am 30. Dezember 1906 14,05. Fr. Klotz.

Diesdorf. Eingegangen zum Wahlfonds sind: Von den Zimmerern 20,00; von den Bauarbeitern 28,40; von den Maurern 100,00; vom Männer-Turnverein 10,00; von der Volksversammlung am 30. Dezember 1906 13,55; Ertragsamt Silvester 13,56 Mark. Auf den Sammellisten gingen ein Nr. 1. 5,20; Nr. 2. 6,15; Nr. 4. 5,10; Nr. 5. 1,30; Nr. 6. 6,30; Nr. 7. 1,70; Nr. 8. 0,50; Nr. 9. 1,10; Ertragsamt am 26. Dezember 1906 12,75; Nr. 10. 24,25; Nr. 11. 1,00; Nr. 12. 3,65; Nr. 13. 6,00; Nr. 14. 1,30; Nr. 15. 2,50; Nr. 16. 8,55; Nr. 18. 8,60; Nr. 19. 4,00; Nr. 20. 1,50 Mark. Fr. Wulfe.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 7. Januar 1907.

Nationalliberale Königsstürzer.

„Ohne Uebertreibung darf man es aussprechen, daß die Mißstimmung im Lande gegen das Königs-haus Tag für Tag zunimmt. Eine Katastrophe bereitet sich vor. Und die Fragen, deren Beantwortung die Zukunft bringen wird, lauten: Wann wird die Katastrophe eintreten, und welcher Art wird sie sein? Keine von den Hoffnungen, die man auf das Königtum setzte, hat sich erfüllt. Statt eines Emporkommens, eines Fortschreitens machen sich überall Stillstand und Rückschritte bemerkbar. Die Mächte beschränken ihren amtlichen Verkehr auf das äußerste Maß des Unvermeidlichen. Es liegt auf der Hand, daß das politische Ansehen nicht zunehmen kann, vielmehr stetig abnehmen muß, solange dieser Zustand der Isolierung andauert. Es gärt, und jeder Morgen kann eine Ueberraschung bringen. Soviel darf als sicher angenommen werden: es wird eine unblutige Ueberraschung sein. Das Parlament wird eines Tages die Abiehung des Herrscherhauses und die Errichtung der Republik beschließen, und eine Abordnung wird dem König diesen Beschluß zugleich mit der höflichen Aufforderung mitteilen, das Land zu verlassen.“

So ironisch spielt ein nationalliberales Blatt, die Berliner „National-Zeitung“, mit dem Gedanken der Revolution, malt es mitten in der Wahlzeit, in der es doch gilt, die nationalen Güter von Thron und Altar zu schützen, den Gedanken der parlamentarischen Abiehung der Dynastie an die Wand. Ja, es findet so wenig Anstoß an einem so hochverräterischen Unternehmen, daß es gegen den Umsturz nicht nur kein Wort des Widerspruches findet, sondern diesen Plan mit offenbarem Behagen breit erörtert.

Es sei übrigens hinzugefügt, daß die „National-Zeitung“ die — Serben in dieser Weise aufreizt, die ganze Wande ihres Herrscherhauses von Hause zu jagen. —

Frankreich an der Jahreswende.

Frankreich schließt ein sturmbelegtes Jahr ab, inmitten einer politischen Krise. Die Wahlen zum Senat im Januar, zur Kammer im Mai und die zum Jahresbeginn stattgefundenen Präsidentschaftswahl waren ebenfalls Kämpfe der dritten Republik um ihre Herrschaft. In diesen Kämpfen ist die Republik Sieger geblieben, und man kann wohl sagen für immer. Wenn der monarchische Gedanke in Frankreich noch Wurzeln hätte, dann hätten die Wahlen, wenn nicht mit dem Siege, so doch mit einer Stärkung der verschiedenen reaktionären Parteien, die zum Monarchismus hinneigen, enden müssen. In keiner Zeit seit dem Bestehen der Republik ist ihre autoritäre Tendenz so scharf in Erscheinung getreten, als im abgelaufenen Jahre. Bis weit hinein in die Reihen der bürgerlichen Republikaner hält man die politische Tradition, die Leitung des Staates in das Parlament zu verlegen, für ein Grundübel, das schuld an der „Schwächung“ Frankreichs sei. Man hält es für verfehlt, an die Spitze des Staates eine bloß dekorative Persönlichkeit zu stellen, für verfehlt, das Volk der kirchlichen Autorität zu entziehen, für verfehlt, die Offiziere zu Beamten, zu eine Art Turnlehrer für Erwachsene zu „degradieren“. Nur durch die Rückkehr zur Autorität hofft man eine „Gesundung“ Frankreichs herbeizuführen.

Die Trennung von Staat und Kirche, die Bewegung zur Erringung des Achtundtags, die Marokkokrise mit ihren aufgebrauchten Kriegsgefahren waren durchaus geeignet, dem ehrsamem Spießer das Grunseln zu lehren und ihn zu veranlassen, sein Geißel in der Wahl „nationaler“ Männer zu suchen. Nichts von alledem trat ein. Der Nationalismus in seiner ursprünglichen Tendenz hat bei den letzten Wahlen den Todesstoß erlitten und die gesamte Reaktion aller Farbenspiele, von den offenen Monarchisten bis zu den Progressivisten, ist zusammengeschauert worden.

Frankreich konnte die Trennung von Staat und Kirche durchführen, es konnte die hierzu notwendigen Maßregeln sogar noch verschärfen, ohne daß es zu dem geplanten, prophezeiten und gefürchteten Bürgerkrieg gekommen wäre. Je energischer man über Kirche zu Leibe ging, desto schwächer wurde der Widerstand. Der bürgerlich-republikanische Gedanke hatte gesiegt, so gründlich gesiegt, daß er im Bürgerturn fast keine ernsthaften Gegner mehr zu fürchten hat. Trotz aller dieser Siege steht der bürgerliche Republikanismus inmitten einer ersten Krise. Das national-kerikale Rückwärtsturn ist besiegt, das ökonomische Rückwärtsturn ist nicht minder auf. Die fanatischen Atheisten sind meist nicht minder fanatische Vorwärtsturner der „Freiheit der Arbeit“.

was von der Phrase in die Realität umgesetzt Freiheit der Ausbeutung bedeutet.

Dieselben Radikalen, die die Kirchengüter konfiszieren, haben das bescheidene Gesetz des obligatorischen wöchentlichen Ruhetags erdroffelt. Im Pariser Gemeinderat hat sich eine neue Mehrheit gebildet, die noch vor Jahresfrist als politischer Selbstmord der Radikalen gegolten hätte. Unter dem Sturmgeschrei „Gegen die Sonntagsruhe!“ hat sich das gesamte Bürgerturn, von den Konservativen bis zu den Sozialistischeradikalen, zusammengerottet, um für alle verlangten „Ausnahmen“ zu stimmen. Nur die Furcht vor einer Ministerkrise verhinderte die Radikalen in der Kammer dasselbe zu tun. Ein vor vier Jahren von der Kammer votiertes Gesetz zur Beseitigung des Leiwisches zu gewerblichen Zwecken wurde von der nicht minder irreligiösen Senatsmehrheit in sein Gegenteil umgekehrt. Die Vorlage zur Verstaatlichung der Westbahn, die bestimmt war, der privatkapitalistischen Ausbeutung der Eisenbahnen ein Ende zu bereiten, wird in demselben Senat verschleppt, und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß sie schließlich abgelehnt werden wird. Die Gesetzesvorlage zur Einführung des allgemeinen zehnstündigen Maximalarbeitstages, die vor Monaten in der Kammer eingebracht wurde, ist überhaupt noch nicht in Angriff genommen worden, und wann und wie sie enden wird, das wissen die Götter.

Diese Situation ist für den Radikalismus um so gefährlicher, weil er hier seinen feitherigen Verbündeten, das Proletariat, zum Feinde hat. Die antisoziale Krisis des Radikalismus ist durchaus geeignet, ihn zu depopularisieren und dem Sozialismus die Wege zu ebnen. Und in der Tat, nach dem langen Bruderkrieg ist die geeinigte sozialistische Partei dabei, das Verjämerte nachzuholen. Wenn die letzten Wahlen den Beweis erbrachten, daß die Einigung der sozialistischen Partei unerschütterlich ist, so werden uns die nächsten Wahlen, werden alle kommenden Ereignisse zeigen, daß der Sozialismus endlich in Frankreich den Platz errungen hat, der ihm in dem traditionellen Lande der Revolution gebührt.

Aber auch nach außen hat Frankreich im abgelaufenen Jahre gezeigt, daß man sich der Politik der autoritären Gewalt sehr wohl entschlagen kann. Der Ausgang der Marokkokrise war ebenso sehr eine Niederlage der Politik Deutschlands, als ein Triumph der demokratischen Friedenspolitik, deren eifrigste Vorkämpfer hier unsere Genossen sind. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 7. Januar 1907.

15 Jahre verfolgt.

Der Magdeburger Erste Staatsanwalt erläßt eine Bekanntmachung, wonach der unterm 13. November 1891 gegen den Redakteur Friedrich Köster aus Groß-Dittersleben erlassene Steckbrief zurückgenommen wird. Durch die Bekanntmachung werden Erinnerungen wach an die Zeiten, die unsre Partei in Magdeburg Anfang der neunziger Jahre durchzumachen hatte, bis sie von der Justiz hart bedrängt und verfolgt wurde.

Zu den „Verbrechern“, die aus ihrer intimen Kenntnis der Magdeburger Justizverhältnisse die Lehre zogen, daß es ratsam für sie sei, die Grenze eines Landes mit freieren Institutionen zwischen sich und ihr Vaterland zu bringen, gehörte auch der Genosse Köster, der Lokalredakteur der „Volksstimme“. Köster war beschuldigt, eine Majestätsbeleidigung in Bennedeubed begangen zu haben, indem er sich bei der Dekorierung eines Saales zur Kaiserfeier in abschätlicher Weise über einige Wäpser äußerte. Vor Gericht erklärte zwar der Gastwirt Hoppe, Köster habe diese Äußerung nicht gemacht und widerrief eine andre, einem Gendarmen gegenüber unvereidigt abgegebene Aussage. Das Gericht glaubte aber dem Zeugen nicht, war vielmehr der Ansicht, er sei durch Köster zu einer unwahren Aussage verleitet worden und verurteilte diesen zu vier Monaten Gefängnis.

Als nun seitens der Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen Verleitung zum Meineid gegen Köster anhängig gemacht wurde, zog dieser es vor, lieber in der Schweiz seine Tage in der Freiheit, als in der Heimat im Huchhause zu verbringen, und entfloß, siebzehn Monate unverhängte Gefängnisstrafen und neun unerledigte Anklagen in Magdeburg zurücklassend. Die Staatsanwaltschaft beantragte nun die Auslieferung Kösters seitens der Schweiz. Köster wurde auch in Zürich in Untersuchungshaft genommen, aber bald wieder entlassen, da es gelang, das Bundesgericht davon zu überzeugen, daß seine Auslieferung wegen eines politischen Vergehens gewünscht würde. —

„Central-Anzeiger“-Verdäben.

Der „Central-Anzeiger“ hat sich in seiner Verleumdungskampagne überboten. Wer da geglaubt hat, daß die schamlose, ekelerregende Kampfesweise des ehrenwerten Blattes gegen die Sozialdemokratie keine Straferregung mehr erlangen könne, der hat sich in einem schweren Irrtum

befunden. Die imposante Versammlung am Freitag, in der Genosse Singer sprach, hat dem Schmutzblatt Anlaß gegeben, den Nachweis zu erbringen, daß es im Verleumben unbefritten die Note „1“ verdient. Die Versammlung war zu bedeutungsvoll, als daß der „Central-Anzeiger“ es wagen konnte, seinen Lesern keine Zeile darüber vorzujagen. Der Verlauf der Versammlung und der Inhalt der Rede des Genossen Singer waren aber so, daß der „Central-Anzeiger“ die berechtigte Befürchtung hegen mußte, eine objektive Berichterstattung würde nur zum Vorteil der verhafteten Noten ausschlagen. Den sachlichen und durchaus würdigen Verlauf der Versammlung in das Gegenteil zu verkehren, konnte das geniale Schmutzblatt nicht wagen, weil auch zahlreiche Leute in der Versammlung waren, die leider noch Leser des „Central-Anzeiger“ sind. Den Leuten wäre es doch allzusehr aufgestoßen, wenn das Blatt mit einer lägenhaften Berichterstattung gekommen wäre.

Uns diesem Dilemma hilft sich nun das würdige Organ in dieser Art:

„Die Sozialdemokraten Magdeburgs hatten zu vorgestern abend eine Wählerversammlung nach dem Köpferischen Konzert- und Ballsaal in Budan einberufen, in der Herr Singer sprach. Von der Entsendung eines Berichterstatters zu dieser Versammlung nahmen wir Abstand, da schon seit einiger Zeit die Sicherheit der Person des Gegners in sozialdemokratischen Versammlungen nicht mehr gewährleistet ist.“

Nicht der geringste Anlaß ist vorhanden, der dem „Central-Anzeiger“ auch nur scheinbar das Recht zu solcher Anschuldigung geben könnte. In den Versammlungen keiner Partei ist die Sicherheit der Person des Gegners so gewährleistet, wie in den Versammlungen der Sozialdemokratie. Es liegen im Gegenteil Beweise über Beweise dafür vor, daß Sozialdemokraten von Gegnern in deren Versammlungen nicht nur in schamloser persönlicher Weise, sondern auch tätlich angegriffen worden sind. Eine gleiche Behandlung ist Gegnern in sozialdemokratischen Versammlungen noch nie zuteil geworden. Am allerwenigsten aber ist jemals einem Berichterstatter einer gegnerischen Zeitung in einer sozialdemokratischen Versammlung auch nur ein Härchen gekrümmt worden. Dafür war die Singer-Versammlung am Freitag ein neuer Beweis, denn es waren bürgerliche Berichterstatter anwesend. Aber nicht das allein — und das steht der „Central-Anzeiger“-Verleumdung die Krone auf: Der Berichterstatter des „Central-Anzeiger“ und der „Magd. Ztg.“ die über solche Versammlungen fast stets gleichlautende Berichte bringen, Herr Eisler, war auch in der Singer-Versammlung anwesend! Und ihm ist nichts passiert! Niemand hat ihn auch nur schief angesehen!

Daran mag man erkennen, mit welcher Hinterlist und Heimtücke der „Central-Anzeiger“ die Sozialdemokratie zu verunglimpfen sucht, wie ihm jedes, auch das schmutzigste und niederrückigste Mittel recht ist. Psst! Teufel über solche Verworfenheit und Lumperei! —

Vom Kaiser-Friedrich-Museum.

Da das Publikum über die Benutzung des Reichsarchivs in Metz und des Lesesaales im Neuen Museum noch nicht hinreichend orientiert zu sein scheint, so sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der Eintritt in diese Räume während der Besuchsstunden jedem erwachsenen, der hier künstlerische Beschäftigung und Unterhaltung sucht, an jedem öffentlichen Besuchstage gegen Angabe von Name und Wohnung freisteht. Die im kleineren der beiden Zimmer aufstehenden Reichsarchivisten stehen jedem Benutzer ständig zur Verfügung, während im größeren Saale die Werke zur Einsicht vorgelegt werden, die von den Besuchern ausdrücklich verlangt werden. Damit jeder sich über die Größe der Bibliothek orientieren kann, liegen auf der großen Längstafel zwei Exemplare des Bücherkataloges auf, dessen Schlagwortverzeichnis dem Benutzer das gesamte über einen bestimmten Gegenstand vorhandene Büchermaterial bequem an die Hand gibt. Um auch denjenigen Personen, die in den üblichen Besuchsstunden des Wochentages keine Zeit zum Besuche der Museumsbibliothek finden, Gelegenheit zur Benutzung zu geben, werden die Bücher auch gegen einen Entleihschein hin ausgegeben, jedoch nicht länger als vier Wochen.

Der Lesesaal und das Reichsarchivzimmer sind in erster Linie Arbeitsräume, und deshalb kann ein nur flüchtiges Durchschreiten der Räume zum Zwecke der Beschäftigung der hier ausgefallenen Kunstblätter an Wochentagen nicht gestattet werden. Am Sonntag hingegen ist die Beschäftigung der graphischen Ausstellung jedermann gestattet, jedoch muß dann infolge des vermehrten Andranges von einer Benutzung der eigentlichen Bibliothek Abstand genommen werden. Für alle, die gern an jedem beliebigen Wochentage die Museumsbibliothek benutzen möchten, empfiehlt sich die Lösung einer Jahreskarte, deren geringer Preis von 3 Mk. den großen Vorteil bietet, nicht an einen bestimmten Tag gebunden zu sein.

Die erste der in genannten Räumen arrangierten Ausstellungen ist eine Vorführung von Schabkunstwerken, die in ihrer weitaus größten Mehrzahl dem 17. und 18. Jahrhundert angehören. Ludwig v. Siegen hatte um die Mitte des 17. Jahrhunderts diese neue Technik des Kupferstichs erfunden, bei der die Kupferplatte mit dem Gravieren aufgearbeitet wird, um dann mit dem Schaber nach den gewünschten Tonwerten hin modelliert zu werden. Ludwig v. Siegen war ein Holländer von Geburt und hier in Holland fand die neue Kunst auch die früheste Verbreitung; Wallerant, Vaillant, Abraham Wooteling und Jan Verkolle sind ihre hauptsächlichsten Vertreter. In Deutschland, wo die Gebrüder Goid, Augend, Vogel und Einichen die das neue Verfahren auf ein höheres künstlerisches Niveau zu bringen bemüht waren, fand die Schwarzstichkunst trotz alledem nicht die Entfaltung, welche ihr in England beschieden sein sollte. Hier gelangte sie dank einer weitestgehenden Verfeinerung aller in Betracht kommenden Hilfsmittel zum Höhepunkt ihrer Entwicklung und die ersten Mezzotintkünstler des 18. Jahrhunderts, die englischen Kupferstecher John Raphael Smith, Valentin Green, James Mac Arbell und Richard Earlom haben eine große Anzahl der effektivsten Blätter geschaffen, von denen die Ausstellung gute Proben bietet. —

— Eine Stabverordneten-Sitzung findet in dieser Woche nicht statt, da vom Magistrat nur wenig Vorlagen eingegangen sind.

— Eine böswillige Alarmierung der Feuerwehr wurde durch den Feuerwehler Hohenstraße 35 verursacht, und zwar Sonntag nacht 2 1/2 Uhr, es ist dies in kurzer Zeit der zweite blinde Alarm in dieser Gegend, ohne daß man den Täter ermitteln konnte.

— Explosionsgefahr entstand durch Ueberlaufen des Spiritus einer Spiritusglühlampe am Sonnabend abend 9 Uhr in der ersten Etage Pappelallee 17. Das schnelle Eingreifen des ersten Löschzugs verhinderte weiteres Unglück.

— Im Circus-Theater wird das Sensationsstück „Die Mädchenverführer“ nur noch bis einschließlich Dienstag aufgeführt. Am Mittwoch abend findet die erste Aufführung der Komödie „Salome“, großes Schauspiel mit Melodramen nach der gleichnamigen Straußschen Oper, für die Bühne bearbeitet von Paul Mieschel, statt. Am Mittwoch nachmittags 4 Uhr findet die Wiederholung der Weihnachtsmärchentänze „Snecht Huprecht“ oder die „Weihnachtsfeier“ statt, und zwar wiederum zu ganz kleinen Preisen.

Kleine Chronik.

Das Ende eines „blinden“ Passagiers.

Der Leichenfund unweit der Station Hünerten auf der Strecke Berlin—Stendal, wo, wie wir berichteten, ein unbekannter Reisender tot aufgefunden wurde, konnte jetzt aufgeklärt werden. Der tote ist nach den bei ihm vorgefundenen Papieren als ein Glaser namens Friedrich Rogig reloguostiziert worden. Da er keine Fahrkarte bei sich hatte, ist anzunehmen, daß er als „blinder“ Passagier nach Berlin gefahren wollte. Er ist während der Fahrt auf unauferklärte Weise von der Plattform des Wagens abgestürzt und mit dem Kopfe gegen einen Telegraphenmast geschlagen, wobei er einen Schädelbruch erlitt.

Neujahrswünsche der Verkehrsanstalten.

Die Beamten der Verkehrsanstalten haben zu Neujahr wieder nach alter Sitte Glückwünsche durch künstlerisch ausgeführte Karten ausgetauscht. Die Karte des Reichspostamtes stellt eine Postkarte über Land dar. Auf der Karte des Haupttelegraphenamtes in Berlin meldet eine Telegraphistin in griechischem Kostüm den Eintritt des neuen Jahres mit Hilfe der Morsetaste. Aus dem Reich sind hauptsächlich die Bahnpostämter durch schöne Karten vertreten. Es finden sich darunter solche von den Bahnpostämtern 1 und 4 in Berlin, Halle, Frankfurt, Köln, Mannheim, München, Regensburg usw. Die Postbeamten von Zürich haben eine Art von Album mit den Ansichten der Beamten ihres Bezirks geschickt. Hübsche Karten liegen aus Stockholm, Kopenhagen, Budapest, Lissabon, Bologna usw. vor. Die Beamten der ottomanischen Post in Konstantinopel schicken eine halb türkische, halb französische Karte. Auch liegen Karten aus Amerika vor.

Liebestragödien.

In Rillingen erschog der 19jährige Kaufmann Otto Fröhlich seine Geliebte, die 18jährige Kellnerin Ludwig, mit deren Einverständnis und verübte dann Selbstmord. — Die Leichen eines Liebespaars sind am Teufelssee im Grunewald gefunden worden. Der 22 Jahre alte Karl Rehfeld hatte eine Schußwunde in der linken Schläfe und seine Braut Trude Panusch eine Wunde in der rechten Schläfe. Der junge Mann hatte geglaubt, einem unheilbaren Leiden verfallen zu sein, und seine Geliebte wünschte mit ihm zu sterben.

Die Einzugskatastrophe im Hunsrück.

Ueber die Katastrophe bei dem Bau der Hunsrückbahn, bei der 50 Arbeiter verunglückt wurden, wird noch gemeldet: Der zu durchschneidende Berg ist etwa 150 Meter lang. In der Mitte des Durchstichs hat sich die östliche Seitenwand infolge von Lawetter losgelöst und

die in der Nähe befindlichen Männer verflüchtete. Es hat den Anschein, als ob die Abhängung zu steil angelegt worden wäre. Die Wände stehen fast senkrecht. Bis zur Stunde konnte festgestellt werden, daß 15 Menschen bei dem Einzug getötet worden sind. Durch das Schneegestöber werden die Rettungsarbeiten fast behindert. Viele Verwundete wurden durch Wunden der Wesseler schwer verletzt. Die Rettungsmannschaften besitzten, daß die Personen, die noch unter den Trümmern liegen, sämtlich erstirbt oder erschlagen sind. Die Unglücksstätte bietet einen grauenhaften Anblick. Die Angehörigen der Verunglückten, namentlich die Frauen, gebärden sich wie rasend und müssen mit Gewalt zurückgehalten werden. Zahlreiche Menschen umfassen die Unglücksstätte; darunter sind viele Angehörige der Verunglückten. Beim Herausfahren der verletzten und toten Personen spielen sich grauenhafte Szenen ab. Eine in geeigneten Umständen sich befindende Frau, die unter den Trümmern den Sohn und Mann verloren hat, mußte schleunigt nach dem Hospital geschafft werden. Sonnabend mittag sind Beamte der Staatsanwaltschaft auf der Unglücksstätte eingetroffen. Soweit bis jetzt ermittelt worden, ist die Ursache der Katastrophe das Unterlassen der Vorsichtsmaßregeln, die bei Bahnbauten entweder vorgeschrieben oder üblich sind. Sonnabend nachmittag mußten die Ausgrabungsarbeiten eingestellt werden, da ein Nachrutschen der Schuttwand befürchtet wird.

Nach sieben Jahren freigesprochen.

Im Wiederaufnahmeverfahren nach nahezu sieben Jahren wurde vom Kriegsgericht der 36. Division zu Danzig der frühere Musikleiter Wischinowski vom 128. Inf.-Regt. freigesprochen. Dieser wurde im Herbst 1900 wegen Selbstverwundung und falscher Anschuldigung zu ein Jahr 10 Monaten Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse verurteilt. Er hat daran jahrelang in Irrenanstalten geweilt, aber schließlich doch 1 1/2 Jahre Strafe verbüßt, ehe das Reichsmilitärgericht die Wiederaufnahme des Prozesses anordnete. Der Verurteilte wurde, weil er bei Begehung der Straftaten geistig gestört gewesen, unter Aufhebung des damaligen Urteils freigesprochen.

Schiffskatastrophen.

Nach einer Meldung aus Pescadero nahe bei San Francisco ist der Passagierdampfer der Pacific Mail Steamship Company „City of Panama“ mit 70 Passagieren und 30 Mann Besatzung bei Warrell Beach unterhalb von Pescadero gescheitert. Das Schicksal der an Bord Befindlichen ist noch unbekannt. Trümmer und mehrere Körper mit dem Namen „City of Panama“ sind aus Land geschwemmt. Das gescheiterte Schiff ist ein Doppelschraubendampfer; er fuhr am 31. Dezember nach Panama ab. — Infolge starken Sturmes scheiterte der griechische Schoner „Urania“ an den Felsen am Eingang des Hafens von Ancona. Es haben bei der Katastrophe zwölf Personen das Leben verloren, eine Leiche wurde geborgen.

Brennende Petroleumquellen.

Zu der Petroleum-Ortschaft Baiko in Rumänien sind sechs Petroleumquellen in Brand geraten. Das ganze Dorf ist durch das Feuer in Gefahr. Wie es heißt, sollen bei dem Brande mehrere Menschen umgekommen sein.

Eingegangene Druckschriften.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 14. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Bülow's Wahiparole. — Die Situation des Reiches. Von R. Kautsch. (Fortsetzung.) — Zur Reform der Arbeiterversicherung. Von Otto Braun. — Die Sozialpolitik im Reichstag. Von Gustav Hoch. — Der erste internationale Kongress zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Von Dr. Robert Michels. — Literarische Rundschau: Anton Menges, Volkspolitik. Von R. Hüfner. Josef Ritter v. Scheffels Briefe an Schwantz.

Von Hermann Wendel. Die Neue Zeit erscheint wöchentlich ein und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportagepreise von Mark 3.25 pro Quartal zu beziehen; jedoch kann die bei der Post um pro Quartal abnominiert werden. Das einzelne kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Fort mit Gott. Atheistische Museumsfunde. Von E. Nicolai. Ernst Marres Verlag, Leipzig 07.

Was muß jeder Steuerzahler wissen? Unter diesem Titel ist jetzt die 3. Auflage eines von dem Gemeinde-Verwaltungsbeamten Glaeser verfaßten Buches erschienen, das durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag Schurich-Frankfurt a. M. 1, für kartoniert 1,10 und in gutem Einband für 1,60 Mk. postfrei bezogen werden kann. Das Werkchen bringt an der Hand von Beispielen und von Mustern Verordnungen, Bescheidungen, Einsprüche, Klagen und Witschriften d. Notwendige über die Staats-, die Gemeinde- und die Kreisverordnungen. Die am 19. Juni d. J. in Kraft getretene Novelle zum Einkommensteuergesetz hat bekanntlich die wichtigsten und bekanntesten Bestimmungen über die Einkommenberechnung, die Abgabe, Steuerermäßigung und das Rechtsmittelverfahren neben vielen anderen wesentlich verändert.

Briefkasten.

Wahlkreis Duedlinburg-Alsheßleben-Calbe. Im Monat Dezember sind eingegangen: Barth 18,50; Staßfurt 80,00; T. 23,15; Aken 3,60; Calbe 40,00; Schönebeck 83,65. Ferner für Wahlfonds: Thale 100,00; Borne 50,00; Staßfurt, Krüger 1, Note Note 1,00, dieselbe durch Neßler 1,00, Note Stiefelrinder 0, Cige 0,50.

Staßfurt, den 1. Januar 1907.

Wizorowski

Vereins-Kalender.

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Verein abende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark“) Mittwoch; Abt. Bud („Thalia“) Donnerstag; Abt. Sudenburg („Beröster Bierhof“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Freitag.

Zentralverband der Maurer, Zählstelle Magdeburg. Dienstag den 8. Januar 1907, abends 8 Uhr, Versammlung „Sachsenhof“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Freie Volkshöhne. Heute Dienstag, abends 9 Uhr, Versammlung im „Luisenpark“.

Neu!

Zum Wurstglöckchen.

Neu!

Einem geehrten Publikum von Magdeburg und Umgegend zur gefälligen Kenntnisnahme, dass ich am Mittwoch den 9. ds. Mts., abends 5 Uhr, am **Breiteweg 25** (neben dem I. Automaten) meine neuengerichtete Wurstprobier- und -Verkaufshalle unter dem Namen

Zum Wurstglöckchen

eröffne. Werde wie bis jetzt auch fernerhin bestrebt sein, meiner werten Kundschaft nur das Beste zu liefern und bitte ich höflichst um gütigste Unterstützung meines neuen Unternehmens.

Delikateß-Würstchen	3 Paar	0.50	Mk.
do. do.	6 Paar	1.00	Mk.
Wiener Würstchen	3 Paar	0.25	Mk.
Jauersche Würstchen	1 Paar	0.20	Mk.
Knobländler-Würste	Stück	0.75	Mk.
do. do.	Stück	0.50	Mk.
do. do.	1 Paar	0.20	Mk.

Warme Würstchen

mit Kartoffelsalat, Kohl oder Merrettig 1 Paar 0.25 Mk.

1 Tasse Bouillon

0.15 Mk.

Gleichzeitig empfehle meine berühmten **Delikateß-Würstchen** konserviert in Dosen. Preisliste hierüber steht gern zur Verfügung.

Meine Fabrik- und Verkaufsräume bleiben wie bisher **Prälatenstrasse 17** bestehen.

Hochachtungsvoll

Eduard Günther, Magdeburg

Fernruf 1826.

Prälatenstrasse 17

Fernruf 1826.

Otto Lehmann Sudenburg Rottersdorfer Str. 112 Spezialgeschäft für Wäsche 1767

Doppelt gereinigte Bettfedern und Damen fertige Betten Bettfedern-Reinigungsanstalt

Unsre geehrten Abonnenten, welche die „**Neue Welt**“ Jahrgang 1906 abbestellen lassen wollen, werden ersucht, dies bis zum 15. Januar 1907 nachdrücklich zu geben. **Verkaufsstelle Volksstimme, Jakobstraße 49**

Rossschlächtere - Eröffnung. Eröffnung mit dem heutigen Tage in meinem Hause 1037 **Sudenburg, Halberstädter Straße 91** eine **Rossschlächtere** und empfehle sämtliche Wurst- und Fleischwaren in prima Qualität. **Gustav Heutling, Rossschlächter.**

Kein Gespenst der Vergangenheit lebt die lebendige Zukunft, aber man möchte glauben, daß schließlich außerhalb der bürgerlichen Parteien jeder nicht ganz verknüppelte Deutsche mit der Schärfe Nr. 1 von einer Regierung behandelt zu werden wünscht, die in einem Augenblick, da der große weltgeschichtliche Kampf der politischen Selbstbestimmung der deutschen Nation gegen die Reste des feudalen absolutistischen Regiments endlich beginnt, keine andre Weltanschauung hat, als daß sie sich ein recht freundliches Parlament zusammenschließt. Der deutsche Reichstag soll nicht die Vertretung der Nation sein, sondern die Photographie des Absolutismus.

Vor allem aber wünscht die Regierung auch die Konjunktiven mit freundlichen Mienen im neuen Reichstag zu sehen. Die Junker großen, die man ihnen das agrarisch-verwissenschaftete Zentrum plötzlich als unnational entziffert hat. Da befehlt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in aller Ehrenbeziehung die guten Konservativen, daß ein Reichstag doch „auch für die Konservativen ein freundlicheres Gesicht haben würde“, wenn sie nicht immer bloß mit dem einen Zentrum, sondern auch mit den freisinnigen Mehrheiten spielen könnten.

Das ist ebenso schmeichelhaft wie freundlich für alle Beteiligten. Für die Regierung, die Konservativen und die Freisinnigen. Alle Minister werden Brüder, wenn nur der Reichstag ein für die Regierung und die Konservativen freundliches Gesicht bekommt. —

Zentrum und Volksrecht.

Das Zentrum führt den gegenwärtigen Wahlkampf mit demokratischen Waffen. Die Kunst der Anpassung kennen die politischen Agenten der alleinigmächtigsten Kirche nicht nur auf dem religiösen, sondern auch auf dem parteipolitischen Gebiet. Das Zentrum verteidigt heute das Parlament, dessen Recht es bei den Zollverhandlungen gemeinsam mit der Regierung, den Nationalliberalen und Konservativen verraten hat, fast mit sozialdemokratischen Wendungen. Insbesondere versichert Herr Erzberger immer wieder, daß der Reichstag weder der Hofnar noch der Lakai der Regierung sein wolle.

Dieser Vorstoß des Zentrums in der Richtung des parlamentarischen Regimes wäre dankenswert, wenn er früher gekommen wäre, wo die Partei noch von der Gnadenzone der Regierung beschienen wurde. Parlamentarisch sind auch die Junker, sofern sie nämlich das Parlament beherrschen, und so ist auch das Zentrum. Nicht grundsätzlich für den Parlamentarismus, für die Entscheidung der Politik der Nation durch die Nation und deren Vertreter selbst, sondern auch das Zentrum will nur das Parlament zur Herrschaft bringen, wenn das Parlament das Zentrum zur Herrschaft bringt.

Das Zentrum ist weit davon entfernt, prinzipiell unter allen Umständen dem Volke selbst die Entscheidung durch das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zu sichern. Wenn das Volk im Sinne des Zentrums schlecht wählt, so spricht diese im Grunde erzkonservative Partei genau so von einem Mißbrauch des Wahlrechts wie das Federvieh des Fürsten Bülow vom Mißbrauch des Parlaments schreibt, wenn das Parlament seine eigne Meinung und nicht die der Regierung verteidigt. Das Zentrum zeigt seine reaktionäre Natur darin, daß es genau wie die Junker und die Regierung jeden Gebrauch politischer Rechte als Mißbrauch bekämpft, der kein klerikaler Gebrauch ist.

Am 23. Januar 1904 hat im preussischen Landtag Herr Führer des Zentrums mehr preisgegeben als das Parlament und den Parlamentarismus: die Grundlage des parlamentarischen Systems, das demokratische Wahlrecht. Herr Dachem wandte sich gegen die Einführung des Reichstags-Wahlrechts in Preußen besonders deshalb, weil, wie er wörtlich ausführte: „doch das bestehende Reichstags-Wahlrecht auch als das reine Ideal nicht anerkannt werden kann und es doch, wie es sich gezeigt hat, Mißstände mit sich bringen kann, Mißbräuchen einen gewissen Raum gibt, von denen wir nicht wünschen können, daß sie ausgedehnt werden.“

Das ist die runde und nette Abgabe des Zentrums an das Reichstagswahlrecht, das es nur solange noch dulden wird, als es ihm nützt, zu dessen Beseitigung es aber sofort schreiten wird, wenn das Volk von ihm einen andern Gebrauch macht, als es dem Zentrum dient. —

Bülow's Gefinnungsgenosse.

Der Generalleutnant z. D. v. Liebert, der Kommandeur des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, an den der Reichskanzler seinen Silberbrief gerichtet hat, ist ein ganz besonderer Mann. Er war, bevor er Generalissimo der Sozialistenstreifer wurde, Gouverneur in Ostafrika. Wie er dahin kam, darüber erzählte am 1. Dezember 1906 der freisinnige Abgeordnete Klaf folgende trübliche Geschichte:

Eines Tages im Jahre 1897 meldete sich ein Regimentskommandeur aus Frankfurt an der Oder, Herr Liebert, beim Reichskanzler Fürsten Hohenlohe als kaiserlich deutscher Gesandter für China. Der alte, gute Memoirensüßer (Geisterzeit) und das Auswärtige Amt nicht wenig erstaunt gewesen sein, als sich ihnen plötzlich ein Mensch als Gesandter präsentierte, von dessen Ernennung sie bis zu dieser Stunde nicht eine Silbe Ahnung hatten. (Geisterzeit.) Sie befragten ihn, und Herr Liebert erklärte, daß Seine Majestät der Kaiser ihn persönlich zum Gesandten ernannt habe. (Hört, hört!) Darauf hat denn der Herr Liebert, weil er ja darauf vertraute, naturgemäß seine Abschiedsvorträge in Frankfurt gemacht und hat auch erzählt, daß er kaiserlich deutscher Gesandter in Peking sei.

Nun war das aber für die Herren in Auswärtigen Amt doch eine verzeihliche prekäre Situation. Sie hatten ja naturgemäß die Überzeugung, daß Herr Liebert alles mögliche leisten würde; aber der Ansicht waren sie doch, daß er die Vorbildung für einen derartig verantwortlichen Posten

wie der eines Gesandten in Peking nicht habe, daß ihm dazu doch wohl der Befähigungsnachweis fehlen dürfte. Und da fand man denn einen Ausweg: Herr Liebert, der bereits designiert war zum Gesandten in Peking, wurde nunmehr zum Gouverneur in Ostafrika ernannt und ging mit dem anständigen Gehalt von 50.000 Mark auf seinen Posten. (Geisterzeit.)

Das ist auch so ein kleines Bild von dem persönlichen Regiment, über das sich sogar die Herren Nationalliberalen jetzt zu beklagen beginnen.

Ueber Liebert wäre ferner zu berichten, daß er schon als aktiver Oberst im Kampfe gegen Streikende mitwirkte, indem er Soldaten seines Regiments zum Streikbruch kommandierte; „wie er es tun würde, wenn es Wassernot gäbe“, schrieb er damals in seiner Antwort an das ihn zur Rede stellende Streikkomitee.

Auch die christlichen Gewerkschaften verfolgte er mit wildem Gaffe. Der Führer der „christlichen“ Maurer, Wiedeberg, stellt ihm das Zeugnis aus, daß der Reichsverband als Schöpfer der ärgsten Reaktion verfahren sei und lediglich bezwecke, die bestehenden Rechte der Arbeiter zu erdrosseln und den Arbeitern jedes Recht auf Bewegungsfreiheit zu nehmen.

Was alles nicht hindert, daß der „moderne“ Staatsmann Bülow an ihn seinen Wahlauftrag richtet und daß die Liberalen einschließlich der Freisinnigen unentwegt hinter Bülow in der Wahlschlacht einherziehen. —

Der gefoppte Freisinn.

Die feudale „Kreuzzeitung“ und andre konservative Organe haben der Regierung Bülow's vorgeworfen, es sei ihr in dem gegenwärtigen Wahlkampfe um eine Stärkung des Liberalismus zu tun. Auf diese ganz ungerechtfertigte Beschuldigung — die Regierung verlangt ja nur, daß der Freisinn konservative Politik mache, und der Freisinn bemüht sich dazu nach Kräften — antwortet Bülow jetzt offiziös in der „Süddeutschen Reichskorrespondenz“:

Die Regierung hat den Liberalismus lediglich darauf hingewiesen, daß er diesmal unter Umständen kämpft, wo er nicht mit amtlicher Gegnerschaft zu rechnen braucht. Diese Umstände liegen dort vor, wo die Liberalen mit Aussicht auf Erfolg gegen einen Kandidaten der Sozialdemokratie oder des Zentrums durchbringen können. In solchen Fällen gilt es, für die Regierung wie für die nationalen Parteien, dem liberalen Mann in den Reichstag zu helfen, nicht dem Zentrumskandidaten, für den das nationale Interesse hinter dem fraktionellen steht, und noch weniger dem Sozialdemokraten, der nationale Gesichtspunkte überhaupt nicht gelten läßt. Daß aber die Regierung eine Parole zur Unterstützung des Liberalismus mit Hintergedanken gegen die Konservativen ausgeben habe, ist nicht richtig.

Dazu bemerkt niedergeschmettert die „Voss. Zeitung“: „Die Landräte wissen ganz genau, daß die Konservativen noch immer die Schöpfkinder der Regierung sind. Unparteilichkeit gibt es nicht, wo es sich zwischen Konservativen und Liberalen handelt.“

Solglich kennt der Freisinn kein größeres Vergnügen, als gegen die Noten für eine Regierung zu werden, die sie foppt und narzt und als Bettelkinder behandelt. —

Ostpreussische Wahlwache.

Wie die ostpreussischen Gemeinde-Oberhäupter Reichsgesetze und Vorschriften ihrer vorgelegten Behörden respektieren, ersieht man auch aus folgendem. Bei einem Gemeindevorsteher des agrarischen Wahlkreises Königsberg-Land-Fischhausen, bei dem die Wählerlisten ausliegen, ist das Einsehen derselben den Wählern nur für beschränkte Zeit möglich. Denn wenn der Herr Ortschulze auf die Jagd geht — und er ist ein eifriger Jagdfreund —, schließt er sein Bureau und scheidet sich den Teufel um das Einsehen der Wählerlisten.

Durch verschiedene behördliche Organe wird ferner unter der Landbevölkerung ganz ungeniert das Gerücht verbreitet: „Wer bei der Reichstagswahl einen sozialdemokratischen Stimmentzel abgibt, verliere seine Invaliden-, Alters- oder Unfallrente.“ (!) Mit solchen Mitteln arbeiten die Staatserhaltenden! Ferner haben am Sonntag den 30. Dezember 1906 im Kreise Labiau-Wehlau unsere Königsberger Genossen bemerkt, daß die Landbriefträger Flugblätter austrugen, und zwar für die Konservativen. Unsere Genossen fragten ganz erstaunt, was die armen Landbriefträger für die kolossale Arbeit — denn die Landwege sind fürchterlich verschneit — erhalten. Die Postboten erklärten, daß sie ganz umsonst diese Tätigkeit ausüben müßten. Sie hätten den Auftrag, in jedes Haus auf dem Lande ein Flugblatt zu tragen.

Diese Art von Wahlagitacion ist für die Konservativen gewiß eine sehr bequeme und wohlfeile. Daß sie völlig unzulässig ist und den schärfsten Protest hervorruft, brauchen wir wohl nicht besonders hervorzuheben. Was wird das Reichspostamt in Berlin dazu sagen? Wird es diesen Mißbrauch der amtlichen Einrichtungen zugunsten der konservativen Brot- und Fleischwucherer stillschweigend als in der Ordnung hingehen lassen? Wird es ruhig zusehen, wie die Postunterbeamten in den Dienst dieser Partei der Junker gepreßt werden? —

Die Wahlpflicht der Beamten.

Herr v. Bethmann-Hollweg erinnert die Beamten an ihre Wahlpflicht. Der Erlaß beginnt:

Bei der bevorstehenden Reichstagswahl ist es unerlässliche Pflicht aller patriotisch Gesinnten und muß somit in erster Linie besonders auch von den wahlberechtigten Beamten auf das bestimmteste erwartet werden, daß sie von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen.

Diese Aufforderung gilt für alle wirklich patriotischen Deutschen, welche die nationale Ehre gegen die Korruption zu verteidigen haben. Wie die Regierung die patriotischen Beamten, die um der deutschen Ehre willen sich gegen die

Schwärzung der deutschen Kolonialverträge wandten, behandelt hat, weiß man aus dem Falle Böhlen. Die verächtlichen Bemerkungen, die Fürst Bülow noch kurz vor der Auflösung des Reichstags gegen die anständigen Unterbeamten gebraucht hat, werden bei den Wahlen umgesehen bleiben.

Die Leibgarde der Hohenzollern.

Die Professoren berlinischer Färbung steigen wieder in das Volk herab, wie einst in den Tagen der Flottenwerbung.

Herr Schmoller, der immer dabei ist, hat eine große öffentliche Versammlung auf den 8. Januar einberufen, um die Wahlparole des Fürsten Bülow professoral breitzutreten. Es wird nicht diskutiert, aber es werden Ansprachen gehalten werden. Auch Herr Derenburg wird ansprechen.

Hans Delbrück, von Liszt, die noch 1903 für ein Zusammengehen des entschiedenen Liberalismus mit den Sozialdemokraten eintreten, stehen im Widerspruch auf dem Schloßhofe, und halten Ansprachen zugunsten einer entschlossenen Kolonialpolitik in einer Versammlung, von deren Besuch Zentrum und Sozialdemokraten ausgeschlossen sind.

Die preussische Wissenschaft ist, wie man sieht, immer bereit, umzukehren und einzugehen und zusammenzukehren, weil sie fürchtet, ausgekehrt zu werden. —

Gegen die Bernhardiner.

Zentrumsblätter geben als Wahlparole mit Anspielung auf die Vornamen des Reichskanzlers und Derenburgs die Parole: Gegen die Bernhardiner! aus.

Diese Bernhardiner heißen ihre Erfinder, denn den Bernhardiner spielte gerade das Zentrum bis zum Frühjahr dieses Jahres. Außerdem zeichnen sich die Bernhardiner durch eine Treue und Zuverlässigkeit aus, die gerade in diesem Falle keiner der Beteiligten gezeigt hat, aber die zum Schaden der andern nach der Unterbrechung des Wahlkampfes wieder einsetzen wird. —

Letzte Nachrichten.

Die russische Revolution.

* Warschau, 7. Januar. Das Kriegsgericht verurteilte neun weitere Revolutionäre zum Tode. Aus Lodz wird hierher telephoniert, daß die Straßenkämpfe fortauern. In den drei letzten Tagen wurden 15 Personen getötet oder verwundet. —

* Seltzerinslaw, 7. Januar. In der Vorstadt Kunz explodierte in einer leeren Wohnung eine Bombe. Die Polizei stellte eine Hausdurchsuchung an und fand noch zwei ebensolche Sprengapparate und schaffte sie in einen besonderen Raum, wo sie gesprengt werden sollten. Gestern nachmittags erschienen drei Kosakenoffiziere und baten, man möge ihnen die Bomben zeigen. Als nun ein Offizier eine Bombe anstob, erfolgten zwei Explosionen, durch welche die drei Offiziere und ein Schutzmann getötet und ein Polizeioffizier schwer verwundet wurden. Ein Teil des Raumes wurde zerstört. —

* Berlin, 7. Januar. Amlich wird gemeldet: „Auf Antrag der Staatsanwaltschaft ist durch Beschluß des hiesigen Landgerichts I das gerichtliche Verfahren gegen zwei Beamte des Auswärtigen Amtes, den Geheimen expedierenden Sekretär Schneider und den Geheimen Sekretariatsassistenten Göttinge eingestellt worden. Beide standen unter dem Verdacht, amtliche Schriftstücke aus der Kolonialabteilung dritten Personen ausgeteilt zu haben. Die über sie verhängte Suspension vom Amt ist unumkehrbar durch Verfügung des Reichskanzlers wieder rückgängig gemacht worden.“ — Die Unterbeamten, die oppositionellen Reichstagsabgeordneten Material gegeben haben sollen, müssen außer Verfolgung gesetzt werden. Die Oberbeamten, die sich Beschuldigungen haben zuschulden kommen lassen und auf die alle Welt mit Fingern deutet, können aber beruhigt weiter wirken für des Reiches „Ehr' und Gut“. —

* Hd. Hamburg, 7. Januar. (Eig. Drahtb. d. Volksst.) Hier sind die Arbeiter der Wismarlinie und die Dockarbeiter der Hamburg-Amerika-Linie in einen Lohnkampf eingetreten.

* Hd. Danabück, 7. Januar. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.) Großer Aufsehen erregte hier der Zusammenbruch des Bankhauses Hlave in Papenburg. Der Besitzer ist vor kurzem gestorben. Es fehlen mehrere hunderttausend Mark an Spareinlagen. Viele kleine Bauern und Geschäftsleute sind geschädigt. —

* Hd. Leipzig, 7. Januar. Nach fast einjährigen Vorverhandlungen ist zwischen der Vereinigung der Leipziger Buch- und Steinbruckerbesitzer und der Filiale des Verbandes der Buch- und Steinbrucker-Gesellen auf 5 Jahre ein Tarif abgeschlossen worden. —

* Hd. Brunn (Mähren), 7. Januar. (Eig. Drahtb. d. Volksst.) Hier hat sich in einem Anfälle von Geistesstörung der Professor Czerny aus dem zweiten Stockwerk der technischen Hochschule auf den Hof herab gestürzt. Er war sofort tot. —

* Sofia, 7. Januar. Starke Schneefälle in den letzten 24 Stunden verschlimmern noch die durch den Ausbruch der Eisenbahnbediensteten geschaffene Situation auf den Staatsbahnen. —

* Hd. Paris, 7. Januar. Der Unterstaatssekretär für Post und Telegraphie, Gimyan, beschäftigte gestern die drahtlose Telegraphenstation auf der Insel Forquerolles und konnte Telegramme mit den im Hafen von Toulon liegenden Kriegsschiffen wechseln. Am Tage vorher hatte die Station Telegramme aus Berlin erhalten, welches 1400 Kilometer entfernt ist. —

* London, 6. Januar. Aus New-York wird hierher telegraphiert: Ein unbekannter Russe warf in der Nationalbank gestern in der vierten Straße in Philadelphia eine Bombe vor den Schreibtisch des Kassiers. Der Litter und der Kassierer wurden getötet, an 20 Personen wurden verletzt und das Gebäude schwer beschädigt.

* Hd. New-York, 7. Januar. Das Ziel des Bombenwerfers in Philadelphia war augenscheinlich der 50 Millionen Wertpapiere und Barge enthaltende Schatzkoffer, der indessen wenig beschädigt wurde. Die Bombe enthielt ein Drittel Pfund Nitroglyzerin. Die Bank hat 130 Angestellte, von denen der Negervote getötet wurde, 14 Personen wurden verletzt. Der Attentäter heißt Steele und war früher Polizist in Chicago. Sein Lebensgang soll sehr unruhig gewesen sein. —

* Hd. London, 7. Januar. (Eigener Bericht der „Volksstimme“.) Nach einer Meldung der „Daily News“ aus New-York wurde an der Ecke der 42. Straße von einem Italiener eine Bombe in der Aufmerksamkeit verübt, das zweifelloos wie das erste von dem italienischen „Schwarzen Bande“ ausgegangen ist. Die Bombe wurde von einer Straßenbahnwagen aus geworfen. Die amerikanische Polizei hat energische Schritte eingeleitet, um die Bombe unerschütterlich zu machen. —

* Hd. Madrid, 7. Januar. Nach Meldungen aus Leningrad hat Rajuli nach heftigem Kampfe die Festung Finat genommen und in Brand gesetzt. Die Maschall verfolgt die kühnsten Truppen Russlands. —

Lange & Münzer

Nur soweit Vorrat!

51a Breitenweg 51a

Inventur-Räumungsverkauf!

enorm billigen Preisen

in allen Abteilungen.

Beginn:

Dienstag den 8. Januar.

Spitzen

Ein Posten Kinderschürzen gestreifte und glatte Stoffe 30 25 18 Pf.

Ein Posten Tändelschürzen Wert bis 65 Pf. jetzt 25 Pf.

Ein Posten Hutblumen Wert bis 1.50 jetzt 35 und 25 Pf.

Lampenschirme und Kissen mit 25 Prozent Rabatt

Ein Posten Tulle für Blusen und Kleider mit 50 Prozent Rabatt

Ein Posten Glacé-Handschuhe mit kleinen Fehlern . à 50 u. 25 Pf.

Ein Posten Rock-Volants in vielen Farben . . Meter 16 Pf.

Ein Posten Leinenspitzen und Klöppelecken unter Preis

Ein Posten Damen-Hemden 2.10 1.85 1.75 1.45 1.28 98 60 Pf.

Stickereien

Unterröcke

Seide für Blusen, Kleider u. Besatz in glatt, gemustert, Chiné und Schottisch, darunter befindet sich:
 Ein Posten reinseidene Merveilleux in vielen Farben Wert 4.50 jetzt 1.75 Pf.
 Ein Posten hellfarbige Ballseide glatt und gemustert Wert bis 2.50 jetzt 1.25 bis 75 Pf.

Reste von 25 Pf. an

Bänder

- Serie I glatt und gemustert Wert bis 50 Pf. jetzt Meter 10 Pf.
- Serie II Schotten u. Streifen u. reinseid. Glacé Wert bis 1.00, jetzt Meter 25 Pf.
- Serie III Scherby und Löffel Wert bis 1.50, jetzt Meter 50 Pf.
- Serie IV Chiné u. moderne Streifen, reine Seide Wert bis 2.50, jetzt Meter 1.25

Ein Posten reinseidene Blusen-Streifen 1.75 in vielen Farbbelegungen Wert bis 4.00

Gürtel

- Serie I Wert bis 35 Pf. jetzt 18 Pf.
- Serie II Wert bis 35 Pf. jetzt 33 Pf.
- Serie III Wert bis 95 Pf. jetzt 40 Pf.
- Serie IV Wert bis 1.65, jetzt 68 Pf.
- Serie V Wert bis 1.95, jetzt 72 Pf.

Blusen

Kostümröcke

Ein Posten Kindermützen 30 u. 12 Pf.

Ein Posten abgenähte Schleier Wert bis 1.45 jetzt 10 Pf.

Stickereien neueste Dessins, ein großer Posten bedeutend unter Preis!!

Ein Posten farbige Damenkragen 1 Pf. Ein Posten Damen-Serviteurs 5 Pf. Stück jetzt

Schürzen

Blusen
 Waschblusen Wert bis 2.00 jetzt 45 Pf.
 Waschblusen Wert bis 3.80 jetzt 98 Pf.
 Waschblusen weiß und farbig Wert bis 4.75 jetzt 1.50 Pf.
 Waschblusen weiß und farbig Wert bis 5.50 jetzt 2.50 Pf.

Waschblusen weiß und farbig Wert bis 13.50 jetzt 4.50
 Ein Posten Seiden- und Woll-Blusen bis zur Hälfte des Preises
 Ballblusen

Kein Umtausch! — Keine Proben! — Barzahlung! — Nicht an Wiederverkäufer!

Halbfertige Ball-Röcke

Kinder-Kleidchen

Schleier

Besätze

Kinder-Jäckchen

Taschenröcke